

Muraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Muras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Inserate werden bis Donnerstag Mittag an Herrn Kaufmann Gottwald in Muras oder die Buchdruckerei Marek & Martin in Trebnitz erbeten.

Abonnements-Preis:
 Vierteljährlich bei Abholung von der Post 45 Pf., durch
 den Kolporteur pro Nr. 6 Pf.

Insertions-Preis:
 die kleine Zeile 10 Pf., für Geschäftsleute aus Muras und
 Muras-Burglehn die kleine Zeile 5 Pf.

Nr. 37.

Sonnabend, den 15. September

1906.

Tag.	Datum.	S.-M.	S.-U.	Wond.-Mg.	Wond.-Utg.
Sonntag	16. Sept.	5.37	6.12	8. 2.43	9. 5.35
Montag	17. "	5.38	6.10	" 3.55	" 6. 4
Dienstag	18. "	5.40	6. 8	" 5.10	" 6.29
Mittwoch	19. "	5.42	6. 5	" 6.27	" 6.84
Donnerstag	20. "	5.43	6. 3	" 7.46	" 7.21
Freitag	21. "	5.45	6. 1	" 9. 6	" 7.48
Sonnabend	22. "	5.46	5.58	" 10.25	" 8.19

Ein zufrieden, ruhig Herz
 Und ein froh Gemüte
 Stammen von dem Himmel her
 Und von Gottes Güte.

Gedenktage.

16. Sept. 1809	11 Schilliche Offiziere in Wesel erschossen.
17. "	1631 Gustav Adolf schlägt Tilly bei Breitenfeld.
18. "	1872 König Karl XV. von Schweden gest.
19. "	1870 Einschließung von Paris.
20. "	1870 Besetzung Roms durch die ital. Truppen.
21. "	1838 Eröffn. d. ersten preuß. Eisenb. Berlin-Potsdam.
22. "	1870 Ausfall aus Metz.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung des Jagdgeldes erfolgt vom
17. bis 19. d. M.
 während den Dienststunden in der Kämmereikasse.
 Säumigen wird das Geld nach Abzug von
 Abtraggebühren zugesandt.
 Muras, den 10. September 1906.
Der Magistrat.
 Riefe.

Bekanntmachung.

Der Jagdpachtvertrag mit Herrn Freiherrn
 von Schuckmann betr. die vorstädtische Jagd
 wird für ein Jahr, vom 1. Oktober 1906 bis
 dahin 1907, prolongiert.
 Die genannte Jagd wird demnach im
 Frühjahr 1907 mit der übrigen städtischen
 Jagd in einem Termine öffentlich verpachtet
 werden.
 Muras, den 13. September 1906.
Der Magistrat.
 Riefe.

Politische Wochenchau.

Deutschland. Kaiser Wilhelm gedenkt im
 November den Münchener Hof zu besuchen.
 Der 80. Geburtstag des Großherzogs von Baden
 wurde am Sonntag in ganz Baden festlich be-
 gangen. Der Großherzog selber war in Baden-
 weiler mit der Großherzogin und der Kronprin-
 zessin von Schweden eingetroffen, um dort im
 Kreise seiner Familie den Tag zu feiern. Vom
 deutschen Kaiserpaar, das am 20. September per-
 sönlich hier eintrifft, und vielen deutschen und
 fremden Fürsten sind herzliche Glückwünschtele-
 gramme eingegangen. Der badische „Staats-
 anzeiger“ veröffentlicht eine große Reihe von
 Ernennungen und Verleihungen von Orden und
 Ehrenzeichen. Die in Amerika lebenden Badenser
 ließen dem Großherzogspaar als Festgeschenk ein
 großes, reichgeschmücktes Stui aus Metall, ein
 Meisterwerk der Feinschmiedekunst, überreichen.
 Der neue Leiter der Kolonialabteilung, Wirkl.
 Geh. Rat Dernburg, hat die Amtsgeschäfte über-
 nommen. Dernburg gibt ein Jahreseinkommen von
 mindestens einer Viertelmillion auf, um mit dem
 zehnten Teil vorlieb zu nehmen. Die Zahl der
 Aufsichtsratsstellen, die er freiwillig niederlegte,
 betrug 38! — Erbprinz zu Hohenlohe, der bis-
 herige Leiter der Kolonialabteilung, wird nach
 einiger Zeit einen Gesandtenposten erhalten. Der
 Kaiser verlieh ihm die Brillanten zum Roten
 Adlerorden 1. Klasse.

Betreffs der Versorgung Deutschlands mit
 Fleisch sind an den Reichskanzler erneute Forde-
 rungen vom deutschen Fleischerverbande gerichtet
 worden. Sie betreffen u. a. die Zulassung dänischen
 und schwedischen Rindviehs und eines Schweine-
 kontingents aus Frankreich, Holland und Dänemark.
 Die Akwa-Stämme in Kamerun haben eine
 neue Petition an den deutschen Reichstag gerichtet.
 Die Fahrkartensteuer brachte im abgelaufenen
 ersten Monat ihrer Einführung dem Reiche erheb-



Der neue Kolonialdirektor Bernhard Dernburg.

liche Summen. Große Bahnhöfe haben an 50 000
 und mehr Mark abzuführen.
Italien. Der Rektor der Gregorianischen
 Universität in Rom, Franz Xaver Wernz, ein
 Deutscher, wurde zum Jesuitengeneral gewählt.
 Die römische „Tribuna“ meint, die Wahl stimme
 mit dem im Vatikan augenblicklich herrschenden
 Ideen überein. Die Jesuiten hätten durch die
 Wahl ihrer Genugtuung Deutschland gegenüber
 Ausdruck verleihen wollen, welches ihnen den Ein-
 tritt in das Land wieder gestattet habe, wogegen
 Frankreich die Jesuiten aus dem Lande vertreibe.
Frankreich. Das Ergebnis einer sieben
 stattgefundenen Bischofskonferenz dürfte die Ein-
 leitung neuer Verhandlungen mit der Regierung
 sein. Drei Bischöfe werden zunächst vom Minister
 Briand die gesetzlichen Bürgschaften verlangen, die
 der Papst als die notwendige Vorbedingung für
 die Annahme des Trennungsgesetzes ansieht.
Norwegen. Auf dem neuen Kabel zwischen
 Norwegen und Deutschland wurde in der Nacht
 zum 10. d. M. das erste Telegramm von König
 Haakon an Kaiser Wilhelm gesandt.

Prinz Albrecht von Preußen †.

Prinz Albrecht von Preußen, der seit längerer
 Zeit zur Erholung auf seinem Schlosse Camenz
 weilte, erlitt dort am Montag einen Schlaganfall
 mit teilweiser Lähmung der rechten Körperseite.

Auch die Sprache war gelähmt. Die drei Söhne
 des hohen Kranken, die Prinzen Friedrich Heinrich,
 Joachim Albrecht und Friedrich Wilhelm, eilten so-
 fort ans Krankenbett. Am Mittwoch vormittag
 weilte auch die Kaiserin daselbst. Der Zustand
 des hohen Kranken verschlimmerte sich derart, daß
 am 13. d. M. früh 5 1/2 Uhr der Tod eintrat. Am
 Sterbelager waren anwesend die Söhne des Prinzen
 und deren nächste Umgebung sowie die drei Ärzte.
 Der Prinz verschied sanft und ruhig.

Prinz Albrecht war ein Enkel König Friedrich
 Wilhelms III. und Großonkel des Kaisers. Er
 führte seit 1885 die Regentschaft des Herzogtums
 Braunschweig und stand im 70. Lebensjahre. In
 Braunschweig wurde nach Eintreffen der Todes-
 nachricht von allen Kirchen geläutet. Die Stadt
 legte Trauerschmuck an.

Die Lage in Rußland.

Standgerichte sind eingesetzt worden, um den Aufruhr
 zu bekämpfen. Die Lage ist dadurch aber noch schlimmer
 geworden. In Sieble wurde auf Wachtposten geschossen,
 infolgedessen sich ein wahrer Kampf entpann. Mit Kanonen
 schoß das Militär die Häuser in Trümmer, viele Menschen
 wurden getötet und verwundet, zahlreiche verhaftet, die jeden-
 falls auch noch ins Jenseits werden befördert werden.
 Barbarische Grausamkeiten wurden von den Soldaten ver-
 übt. Die Standgerichte arbeiten ununterbrochen; die Ver-
 urteilten werden kurzerhand erschossen. Trotz alledem dauern
 Mord und Raub an. In der Staatsbankrotte zu Bladi-
 mostok wurde ein für das 36. Regiment bestimmter Betrag
 von 107 000 Rubel geraubt. Aus der Distrikthaupt zu
 Bjelajazertow raubten maskierte Personen über 43 000 Rubel.
 Aus zahlreichen Orten werden weitere Ermordungen und
 Attentate auf Polizeibeamte gemeldet.

Aus aller Welt.

Kronprinz, Publikum und Polizei. Als der
 Kronprinz am Morgen des Paradedages die Garde-
 dukorps zur Abholung der Standarten nach dem
 Berliner königlichen Schlosse führte, war die
 Friedrichstraße bereits von einer dichten Mauer
 von Zuschauern umsäumt, die den Thronerben be-
 grüßten. Die reitenden Schutzleute, die zur Auf-
 rechterhaltung der Ordnung kommandiert waren und
 durch die Anstrengungen der letzten Galatage wohl
 etwas nervös geworden zu sein schienen, ritten in
 etwas rücksichtsloser Weise in das Publikum hinein
 und drängten es bis fast an die Häuser zurück.
 Als der Kronprinz dies Verhalten der Schutz-
 mannschaft sah, sandte er einen der neben ihm
 reitenden Offiziere ab, der sich in voller Karriere
 zu den Schutzleuten begab und ihnen mit weitver-
 nehmlicher Stimme zurief, daß der Kronprinz eine
 derartige Attacke auf das Publikum nicht noch
 einmal zu sehen wünsche. Die berittenen Wächter
 der Ordnung zogen sich sofort zurück, und das
 Publikum brach in minutenlanges Beifallklatschen aus.
 Herr von Toppelkirch, der Chef der in letzter
 Zeit so viel genannten Firma Toppelkirch u. Ko.,
 hat das auf schweizerischem Ufer, der Insel
 Reichenau gegenüber, gelegene prachtvolle Schloß
 Salenstein, einen herrlichen mittelalterlichen Edel-
 sitz mit einer wunderbaren Fernsicht auf den Rhein
 und die Alpen, für nahezu 200 000 Franks angekauft.

Gestohlenes Geschenk des österreichischen Kaisers. An einer Sendung vorzüglicher Zigarren, welche Kaiser Franz Josef dem Kardinal Merry del Val zum Geschenk gemacht hatte, ist während des Bahntransportes ein Diebstahl verübt worden. Es wurden sieben Kilo gestohlen. Das Gesamtgewicht der Sendung betrug 29 Kilo. Der Diebstahl dürfte wahrscheinlich zwischen Ala und Verona ausgeführt worden sein und wurde erst in Toskana bemerkt.

Ueber eine Tragödie, die mit dem Selbstmord eines Schutzmans endete, berichten die Blätter. In einer Restauration in der Prenzlauer Allee in Berlin erschien der Schutzmann Albert Wolff und unterhielt sich mit den ihm bekannten Gästen über die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Schusswaffen. Im Laufe des Gesprächs holte er seine Dienstwaffe, eine Browningpistole, hervor und erklärte deren gute Eigenschaften. Plötzlich trachte ein Schuß. Im nächsten Moment stürzte ein Kaufmann Münch, von einer Kugel in den Oberschenkel getroffen, zu Boden. Der Beamte, der nicht daran gedacht hatte, daß die Waffe geladen war, verließ das Lokal und bat einen Kameraden, für den Verletzten Sorge zu tragen. Während Münch nach einer Unfallstation gebracht wurde, ging Wolff in den Vorgarten der Gastwirtschaft und schloß sich mit derselben Waffe tot. Der Beamte stand 15 Jahre im Polizeidienst.

Einen großen Fahrkartenschwindel entdeckte die Altonaer Polizei auf den dortigen Bahnhöfen. Angestellte derjenigen Gesellschaft, die Automaten zum Verkauf von Bahnsteig- und Vorortkarten aufgestellt hat, sollen den Fiskus um große Summen betrogen haben. Bei dem Aufseher Voigt, der verhaftet wurde, sind Karten und Fahrscheine für größere Strecken, sogar bis in die Schweiz vorgefunden worden. Er soll täglich 25 M., Sonntags sogar bis zu 60 M. unterschlagen haben. Voigt beabsichtigte mit dem veruntreuten Gelde ein Fahrradgeschäft zu eröffnen. Es wurden insgesamt etwa 4000 Mark bei ihm gefunden.

Eine scheußliche Tierquälerei beging dieser Tage ein Fuhrknecht in Bochum. Als das eine Pferd seines Gespannes nicht anziehen wollte oder konnte, riß er dem Tier die Zunge hervor. Hierauf machte er um die Zunge eine starke Kettschlinge, spannte das andere Pferd daran und trieb es an. Hierbei wurde dem ersten Pferde die Zunge total aus dem Halse gerissen. Der rohe Mensch wurde der Polizei übergeben.

Eine seltene Leichenfeier fand in Molsheim statt. Zwei Schwestern namens Loth, die eine 85 Jahre, die andere 78 Jahre alt, wurden zu Grabe getragen. Schon seit längerer Zeit konnten sie ihres hohen Alters wegen nicht mehr ausgehen und hüteten beständig das Bett. Nur noch einen Wunsch hegten sie, miteinander sterben zu können. Und in der Tat, er wurde ihnen gewährt. Die ältere starb 9 Uhr abends, die jüngere einige Stunden später.

Ein Oberleutnant auf der Jagd erschossen. Ein erschütterndes Jagdunfall hat in der Umgebung von Spandau sich zugetragen. Der Oberleutnant Alvardez vom Garde-Fuß-Artillerie-Regiment hatte sich in Begleitung eines Militärarztes zur Jagd im Wagen nach einem Revier bei Wustermark begeben; auch die Gattinnen der beiden Jagdgenossen nahmen an der Fahrt teil. Der Oberleutnant wurde abends mit durchschossenem Kopf als Leiche nach Spandau gebracht. Der tödliche Schuß ist aus seiner eigenen Jagdbüchse gefallen. Eine Kugel hatte den Unterkiefer durchbohrt und war in das Gehirn gedrungen. Nach der einen Version soll die Büchse während der Jagd so unglücklich losgegangen sein; nach einer anderen Mitteilung ist der todbringende Schuß während der Rückfahrt gefallen. Der Verstorbene war eine allgemein beliebte Persönlichkeit.

Man muß sich zu helfen wissen, dachte ein zwölfjähriger Junge, indem er sein kleines Brüderchen nach der Wache eines Polizeireviers in Berlin brachte mit der Angabe, der Junge hätte sich verlaufen. Die Beamten der Wache bemühten sich um das Kind und versuchten vergeblich herauszubekommen, wo es hingehörte; auch war in der Zeit kein Kind als vermisst gemeldet worden. Endlich am Abend erschien auf der Wache der Junge wieder und frag, ob sein Bruder hier sei. Man erkannte aber den Jungen, der inzwischen Tacke und Mütze gewechselt hatte, als den vom Vor-

mittag wieder. Zum Verhör gebracht, warum er seinen Bruder als gefunden auf die Wache gebracht, bequeme er sich zu folgendem Geständnis: Während seine Eltern beide auf Arbeit gehen, hätte er auf den Bruder aufzupassen; da er aber gern mal baden gehen wollte, habe er den Ausweg gefunden, während der Zeit seines Ausbleibens den kleinen Bruder der Polizeiwache in Obhut zu geben. Mit einem Verweise konnten dann beide Brüder der elterlichen Wohnung zusteuern.

Heiratsprämien im Betrage von 240 bis 1000 Mark hat ein großes Geschäftshaus in Chicago eingeführt, um seine Angestellten zur Heirat zu ermutigen. „Ein verheirateter Mann“, so heißt es in der Ankündigung der Geschäftsleitung, „ist zuverlässiger als ein unverheirateter. Er nimmt größeres Interesse an seiner Arbeit als ein junger Mann, der Liebesgedanken im Kopf hat. Je größer die Familie eines Mannes ist, desto sorgfältiger ist er in seiner Arbeit.“ In London denken die Geschäftsinhaber offenbar anders, wenn die Mitteilungen zutreffend sind, die ein leitender Angestellter eines großen Geschäftshauses einem Pressevertreter machte. „Prämien“, sagte er, „nein, Prämien erhalten wir nicht, wenn wir heiraten, höchstens die Entlassung. Es gibt in London Hunderte von verheirateten Angestellten, die, um ihre Familien ernähren zu können, sich als unverheiratet ausgeben müssen. Sie wohnen wie ihre unverheirateten Kollegen bei ihrem Prinzipal und können sich nur am Sonntag wegstellen, um einige Stunden mit ihren Familien zusammen zu sein.“

Der Selbstmord eines Millionärs erregt in den südwestlichen Vororten Berlins Aufsehen. Es handelt sich um den 53jährigen Rentner Eduard Beyer aus Mariendorf. Er war Besitzer von zwölf Grundstücken in den Vororten, die einen großen Wert repräsentieren. Am Sonnabend morgen verließ der Rentier, der kürzlich von seiner Frau geschieden worden war, seine Villa in Mariendorf, fuhr nach einer Filiale der Deutschen Bank in Berlin und hinterlegte hier ein Depot von 10000 Mark mit dem Bemerkten, daß dieser Betrag, falls er stirbe, an einen ihm eng befreundeten Porträtmaler ausgezahlt werden solle. Er schrieb dann an seinen Freund und machte ihm Mitteilung davon, daß er gezwungen sei, aus dem Leben zu scheiden. Dann kaufte er sich einen neuen Strick, ein Quantität Zyanfali sowie ein Rasiermesser, fuhr nach dem Müggelsee und erhängte sich in der Nähe von Kubezahl an einer Kiefer, nachdem er sich mit dem Rasiermesser die Pulsadern an beiden Händen aufgeschnitten und aus einem Tassenkopf eine gehörige Portion Zyanfali getrunken hatte. In der Brusttasche wurde das Ehescheidungsgericht, der Depotschein über 10000 Mark und ein Geldebtrag von 120 Mark gefunden.

Ein Hund als Lebensretter eines Touristen. Auf dem Wildgall (3272 Meter) verirrt sich ein deutscher Hochtourist namens Hagner beim Abstieg und geriet auf sehr steilen Firn, wo er nach längerem Umherwandern zu Fall kam. Er kollerte über einen Steilrand hinab und blieb leicht verletzt auf einer Terrasse liegen, wo er jedoch keinen Ausweg mehr finden konnte. Er rief nun lange vergeblich um Hilfe. Endlich wurde er befreit, und zwar auf seltsame Weise. Hagner hatte nämlich seinen Hund mit auf den Gletscher genommen, und als das Tier seinen Herrn abstürzen sah, lief es heulend auf dem Berg herum. Nach einiger Zeit bemerkten andere Touristen den Hund und befürchteten ein Unglück. Sie folgten dem kläglich Heulenden, worauf sie bald die Unfallstelle erreichten. Als Hagner oben Stimmen hörte, rief er laut hinauf und wurde bemerkt. Man ließ nun ein Seil hinab und zog ihn glücklich nach oben.

Ein Kind durchschnitten. Ein gräßlicher Unglücksfall trug sich auf dem Felde in der verlängerten Demmeringstraße in Leipzig-Lindenau zu. Dort war ein Dampfplugs in Tätigkeit. Auf bisher noch unaufgeklärte Weise geriet der im 7. Lebensjahre stehende Sohn eines Fabrikarbeiters in das Getriebe der Maschine. Die Maschine erfaßte das unglückliche Kind und durchschnitten den Körper buchstäblich in zwei Teile. Man brachte den Dampfplugs sofort zum Stehen und entfernte den Körper des Knaben aus dem Getriebe.

Ein eigenartiges Stückchen des strengen Bureaukratismus berichten Berliner Blätter: In der Villenkolonie Karlshorst brach nachts im Hause eines Gastwirts Feuer aus. Nachdem es der

Feuerwehr mit vieler Mühe gelungen war, das Feuer zu löschen, wollte der Gastwirt die erschöpften Mannschaften mit Bier bewirten. Polizeibeamte aber verboten dies, weil die Polizeistunde — es war 2 Uhr nachts geworden — überschritten sei. So mußten die Feuerwehrleute durstig heimwärts wandern.

Kinder im Bett von Ratten angefallen. In Lübbenau wurde das St. Iche Elternpaar kürzlich in der Nacht durch das klägliche Geschrei seiner beiden Kinder im Alter von 6 und 4 Jahren geweckt. Als man der Ursache nachforschte, bemerkte man, daß beide Kinder von Ratten überfallen worden waren, welche ihnen erhebliche Bißwunden an den Armen und Beinen beigebracht hatten, so daß ärztliche Hilfe nötig war.

Mit einem Sträfling getraut. Auf dem Standesamte in Dortmund hat sich eine geschiedene Frau einem zu 2½ Jahren Zuchthaus verurteilten noch im Gefängnisse sitzenden Gefangenen als Gattin antrauen lassen. Die Braut war in Weiß erschienen, der Bräutigam in der Sträflingskleidung. Wenn der Gefangene das Zuchthaus verlassen haben wird, muß er noch die Zwangsarbeitsanstalt aufsuchen.

Gegen ein Automobil, das die Hamburger Chauffee auf der Strecke von Spandau nach Döberitz in eine undurchdringliche Staubwolke hüllte, schritt am Mittwoch ein Offizier ein, der eine Garde-Infanterie-Abteilung führte. Er ritt dem Auto entgegen, winkte zum Halten und sagte: „Ich kann nicht zugeben, daß meine Mannschaften auch noch diesen Staub schlucken sollen!“ Der mit mehreren Personen besetzte Kraftwagen mußte so lange stehen bleiben, bis die ganze Kompanie vorbeimarschiert war.

Sozialdemokratisches. Vor einigen Tagen saßen etwa 30 Tischler in einer Gastwirtschaft in der Schlüterstraße in Charlottenburg und hänselten und verspotteten den Tischler W., weil er sich trotz aller Aufforderungen dem sozialdemokratischen Holzarbeiterverbande nicht anschließen wollte. Nachdem er das Lokal verlassen hatte, folgten ihm 6—7 „Genossen“ und griffen ihn tätlich an. Mit einem Schlüssel und wahrscheinlich auch einem Schlagring wurde er so arg zugerichtet, daß er stark blutende Wunden am Kopfe erlitt. „Und willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich Dir den Schädel ein“.

Kleine Nachrichten.

— Prinzessin Eitel Friedrich sieht für Dezember einem freudigen Ereignis entgegen.

— Die Hebamme des jüngsten Hohenzollernprinzen, Frau Koger, hat anlässlich der Geburt vom Kronprinzen 1500 Mark, von der Kronprinzessin 300 Mark und eine kostbare Brosche mit dem Bildnisse des Kronprinzenpaares und von der Kaiserin eine sehr wertvolle Brosche mit dem Bildnisse des Kaiserpaares als Geschenk erhalten.

— Der König von Sachsen verlieh etwas verspätet der Großherzogin von Hessen die silberne Lebensrettungsmedaille für die am 27. Februar 1892 am Großen Garten bewirkte Errettung einer Dame auf einem durchgehenden Pferde.

— Bei einem Pistolenduell zwischen einem Gutsbesitzer und einem Arzt im Grunewald bei Berlin erhielt ersterer einen schweren Schuß in die Lunge. Er liegt hoffnungslos danieder. Beide waren gute Freunde, entzweiten sich aber wegen einer Frau.

— Frau Bloemers, die Frau des in Düsseldorf hingerichteten Adolf Bloemers, wurde mit ihrem Kind in das Zuchthaus zu Siegburg gebracht, wo sie lebenslanglich bleibt.

— In Darmstadt gebar die Frau des Bäckers Schulz nach zehnjähriger Kinderlosigkeit einen Knaben. Vor Freude wurde sie vom Herzschlage getroffen und starb. Der Mann wurde vor Schmerz hierüber irrsinnig.

— Eine große Feuersbrunst hat die Hälfte des Städtchens Rozowa in der Nähe von Lemberg eingeäschert. 600 Personen sind obdachlos.

— In Petersburg erdolchte der Millionär Abrejew seine Frau, die ihrem Geliebten, dem General Pistohlkors, dem ersten Mann der Großfürstin Paul, ein Perlenhalsband schenkte, um ihn aus seiner Geldverlegenheit zu retten.

— Zwei neue Erdstöße sind in Valparaiso verspürt worden. Unter den Trümmern der früher eingestürzten Häuser brennt es noch weiter.

Der Kaiser in Schlesien.

Das war eine Begeisterung! — Wir Norddeutschen stehen allgemein in dem Rufe, schwer in Wärme zu kommen. Aber es scheint oft nur der nötige Anlaß dazu zu fehlen. Ein solcher Anlaß war der seit langem vorbereitete und mit Spannung erwartete Kaiserbesuch. Mögen da Rörgler und Zweifler noch so viel deuzeln und mäkeln, die freudige Begeisterung, mit der am 6. d. M. der Kaiser in Breslau erwartet wurde, läßt sich nicht weglegen. Schon frühmorgens sah man überall nur festes Gesicht. Ganz Breslau und tausende von auswärts Bekommene waren auf den Beinen. Die Stadt selbst war auf das herrlichste geschmückt.

Die Ankunft des Kaisers in Breslau.

Nachdem im Laufe des Tages bereits zahlreiche Fürstlichkeiten eingetroffen waren, erfolgte punkt 5 Uhr nachmittags die Ankunft des kaiserlichen Sonderzuges auf dem ober-schlesischen Bahnhofe. „Achtung, präsentiert das Gewehr!“ erschallt kurz und schneidig das Kommando, Musik und Spielleute rühren das Spiel, und in dem Augenblicke, wo der Zug hält, entkeilt der Kaiser, in Leib-Kürassier-Uniform, auf dem Haupte den vom Generalkommando übertragene Kärassierhelm, über dem Kürass das Dringeband des Schwarzen Adlerordens, in der Rechten den Marschallstab, ernstes Antlitz seinem Wagen. Unmittelbar nach dem Kaiser betrat die Kaiserin den Bahnsteig. Nach den Majestäten entstieg Prinz und Prinzessin Eitel Friedrich, Prinz August Wilhelm und Prinz Oskar von Preußen, sowie das zahlreiche Gefolge dem Zuge. Der Kaiser, der sehr wohl ausah, begrüßte seinen Schwager, den Erbprinzen von Meiningen, in der herzlichsten Weise mit Umarmung und Kuß, ebenso seinen Onkel, den Herzog von Connaught, begrüßte die anderen Fürstlichkeiten, ferner den Grafen Haseler, den Grafen Runo Wolke und die zahlreichen anderen Herren. Die Kaiserin nahm mit der Prinzessin Eitel Friedrich in dem Wagen Platz, während der Kaiser und die Prinzen Eitel Friedrich, August Wilhelm und Oskar zu Pferde stiegen. Nunmehr erfolgte

der Einzug in die Stadt.

Voraus ritt Polizeipräsident Dr. Bieko mit dem Kommandeur der Schutzmannschaft Hauptmann Koll, begleitet von zwei berittenen Schulheuten. In längerem Abstand folgte eine halbe Schwadron Leibkürassiere, dahinter der zum Dienst bei der Kaiserin bestellte Oberleutnant Freiherr von Stöck von den 4. Husaren, dem sich sofort die Spitzenreiter des Wagens der Kaiserin angeschlossen. Nicht hinter der Kaiserin ritt der Kaiser mit dem Prinzen Eitel Friedrich, dem gleich die Prinzen August Wilhelm und Oskar folgten. Ihnen schlossen sich die Herren des kaiserlichen Gefolges zu Pferde an. Den Schluß bildete die andere Hälfte der Kürassier-Éskadron. Dann folgten in Equipagen die Hofdamen und das übrige Gefolge. Unter brausenden Hurrarufen der ungeheuren Menge, die hinter dem Truppenspalier zu beiden Seiten des Weges Aufstellung genommen hatte, bewegte sich der Zug im Schritt nach dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal, woselbst

die Begrüßung

vor sich ging. Oberbürgermeister Bender trat dicht an den Kaiser heran und hielt eine Ansprache, in der er die Majestäten und die Prinzen willkommen hieß, den Kaiser der Treue seiner Schlesier versicherte, ihm danke für die Errichtung der technischen Hochschule in Breslau und für seine Sorge um die Erhaltung des Friedens. Den Blick auf den Oberbürgermeister gerichtet, den Marschallstab auf den rechten Oberarmel gestützt, nahm der Kaiser die Worte des Oberbürgermeisters entgegen. Dann reichte er ihm die Hand, dankte für den warmen Empfang und die wunderbare Ausschmückung der Stadt, gab seiner Freude Ausdruck über die erneute Versicherung der Treue, die ihn jetzt an der Schwelle einer Hundertjahrfeier voll schwerlicher Erinnerungen doppelt angenehm berührte, und wünschte, daß die Technische Hochschule der Provinz zu reichstem Segen gereichen möge. Dann trat der Oberbürgermeisters zweite Tochter an den Wagen der Kaiserin, begrüßte die hohe Frau durch ein von dem Breslauer Dichter Keller verfaßtes Gedicht und überreichte der Kaiserin einen herrlichen Blumenstrauß sowie den Wortlaut des Gedichts in kunstvollem Dede. Der Oberbürgermeister brachte auf die Majestäten ein dreifaches Hoch aus, dann setzte sich der Zug unter Hurrarufen, auf die der Kaiser durch Neigen des Marschallstabes, die Kaiserin und Prinzessin Eitel durch Neigen des Hauptes und die Prinzen durch Salutieren unablässig dankten, nach dem Schlosse zu in Bewegung.

Der Empfang im Schlosse.

Als bald nach der Ankunft begab sich das Kaiserpaar mit der Prinzessin Eitel Friedrich und den drei kaiserlichen Prinzen in den Empfangsalon. Der Oberpräsident stellte die Herren einzeln dem Kaiser vor, der an jeden einige huldvolle Worte richtete, und Oberhofmeister Freiherr von Mirbach besorgte die Vorstellung bei der Kaiserin. Der Kaiser teilte hierauf mit, daß er dem Oberpräsidenten Grafen Jedlitz und Trübschler, dem Kardinal Ropp und dem Herzog von Ratibor den hohen Orden vom Schwarzen Adler verliehen habe, und überreichte den Herren die Insignien desselben persönlich. Dem Kardinal Ropp ist hierdurch der Adel verliehen. — Um 8 Uhr fand bei den Majestäten im Schlosse Tafel zu 76 Gedecken statt. Abends gegen 10 Uhr kam der Kronprinz von München (er hatte die Kronprinzessin nach Bad Tegersee begleitet) auf dem ober-schlesischen Bahnhofe in Breslau an. Die Straßen waren nicht abgeperrt, doch hielt das zahlreiche Publikum, das von der Ankunft wußte und stellenweise in zwei bis drei Reihen Spalier bildete, gut auf Ordnung. Der Kronprinz fuhr im zweispännigen Wagen, voraus einigte Schulleute zu Pferde, ins Schloß, begleitet von den Hurrarufen der Menge.

Die Kaiserparade.

Die Kaiserparade beginnt auf Allerhöchsten Befehl eine halbe Stunde früher als angefangen, also schon um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr — das war eine große Ueberraschung für Militärs und Zivilisten. Nun galt es, die in mehr als 100 Detachments einquartierten Truppen sofort hertovon zu benachrichtigen, und daß jeder Mann und jedes Pferd Freitag früh rechtzeitig zur Stelle war, ist ein Beweis dafür, wie ergaft unser Generalkommando arbeitet. Der Tag brachte kühlere, etwas windiges Wetter, das aber für die Parade günstiger war als die Gluthitze der Vortage. Schon vor 5 Uhr früh begann die Wälderwanderung nach dem Paradeplatze. Um 6 $\frac{1}{4}$ Uhr passierte den Paradeplatz der lange Zug der herrlichen kaiserlichen Pferde. Bald darauf kam mit klingendem Spiel die vom 10. Regiment gestellte Fahnenkompagnie mit den enthüllten, flatternden Feldzeichen. In einigem Abstand folgte die Standarten-Éskadron vom 4. Husarenregiment von Schill. Wagen auf Wagen rollte hinaus. Mit zu den ersten hohen Paradebesuchern, die hinausfahren, gehörten die jugendlichen Prinzen August Wilhelm und Oskar, die in ihrem offenen Zweigespann mit großer Begeisterung begrüßt wurden und überaus freundlich durch fortwährendes Nicken dankten. Bald darauf sausten der Erbprinz und die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen im Automobil vorüber. In einem prächtigen Bierzuge von kreuzweise gespannten Schimmeln und Füchsen saßen der Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein und seine Gemahlin. Mit großem Jubel wurde Prinz Eitel Friedrich mit Gemahlin begrüßt, die in einem von vier Rappen gezogenen offenen Wagen hinausfuhr. Der Prinz und die Prinzessin mit ihrem schönen, jugendlichen und außerordentlich sympathischen Antlitz grüßten sehr freundlich nach allen Seiten. Der Kronprinz, ebenfalls mit lauten Hurrarufen begrüßt, benutzte sein Automobil. Sieben Minuten später kam der Kaiser im Automobil in langsamem Tempo vorüber. Der Kaiser dankte für die begeisterten Huldigungen durch Salutieren und Nicken mit dem Kopfe. Nach einer langen Weile kam der mit sechs Rappen bespannte Wagen der Kaiserin, eskortiert von den Husaren. Damit war das glänzende Schauspiel des Hinauszuges zur Parade beendet. Der Aufmarsch der Kriegervereine zur Spalierbildung erfolgte von den Teichäckern aus, wo die Tausende in patriotischer Feststimmung versammelten Männer zu dem schier endlosen Zuge formiert wurden.

Punkt 8 $\frac{1}{2}$ Uhr ritt der Kaiser an der Spitze der neuen Fahnen und mit einer glänzenden Suite in in- und ausländischen Uniformen vor die Mitte der Tribüne auf dem Paradeplatze, wo die Uebergabe der neuen Fahnen an die Truppen erfolgte, wobei der Kaiser in längerer Ansprache auf die Bedeutung der Manöver hinwies. Sodann begab sich der Kaiser mit dem ganzen Gefolge von Fürstlichkeiten zum rechten Flügel der Kriegervereinsabteilungen und ritt unter immer erneutem Jubel der Tausende auf den Tribünen im Schritt an den Kriegervereinen entlang. Wie leuchteten die Augen der alten Krieger, als ihr Kaiser sich aufs huldvollste mit ihnen unterhielt, die mit Kriegsauszeichnungen Dekorierten besonders freundlich anredend; und wie strahlten sie vor freudiger Erregung, als der Kronprinz, hinter seinem erlauchtem Vater reitend, gleich seinen jüngeren Brüdern gar vielen der in Reih und Glied stehenden alten Soldaten das Pferd herab die Hand drückte.

Nunmehr wandte sich der glänzende Zug hinüber zum rechten Flügel des ersten Treffens; hier schloß sich hoch zu Ross die Kaiserin, im weißen Koller und roten Kragen der Kaiserin-Kürassier-Éskadron, den prederikanischen Dreispitz mit schwarz-weißem Federflug auf dem Haupte, und der König von Sachsen dem Kaiser an. Sobald sich die Majestäten den Fronten der Truppen näherten, präsentierten diese; ihr Hurraruf überstimmte fast das Spiel der Musikkapellen. Fast eine halbe Stunde dauerte es, bis die Majestäten das erste Treffen passiert hatten und dann, sich wendend, das zweite Treffen vom linken Flügel aus abritten, indessen sich das erste Treffen zum Paradeplatz formierte, der nicht wie in früheren Jahren von Westen nach Osten, sondern von Osten nach Westen stattfand. Gemäß dieser Richtung des Vorbeimarsches nahm der Kaiser nicht in der Mitte des Paradeplatzes, sondern nur etwa fünfzig Schritte vor der Tribüne Aufstellung. Der Kaiser führte die Leib-Garde-Husaren, die Leib-Kürassiere und seine Chemnitzer Mannen beide Male an der Kaiserin und dem König von Sachsen vorbei, ebenso der König von Sachsen beide Male die sächsische Artillerie, und die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, welche die Oberuniform ihres Grenadierregiments Nr. 11 trug, führte dieses Regiment selbst vorbei. Während der Kaiser die Generale und Stabsoffiziere zur Kritik um sich versammelte, ritt die Kaiserin im Schritt, huldvollst grüßend, vom rechten Flügel an die ganze Front der Kriegervereinsabteilungen entlang; ihr folgte zu Wagen, ebenfalls huldvollst grüßend, die Prinzessin Eitel Friedrich. Der Jubel auf den Tribünen läßt sich nicht beschreiben, das muß man mit erlebt, mit angehört haben, um sich einen Begriff davon machen zu können.

Nach der Kritik setzte sich der Kaiser an die Spitze der Fahnenkompagnie, um diese nach dem Schlosse zurückzuführen, während die Kaiserin zu Wagen nach der Stadt zurückkehrte. Schier endlos war der Enthufasmus der Spalier bildenden weit über 10000 Personen zählenden Kriegervereine, der 34 Innungen, der Unterbeamten- und Arbeitervereine, der Tausende von Schulkinder. In der Nähe des Schlosses angekommen, setzte sich der vom Manöverstand bedeckte Kaiser an die Spitze der Kürassiere und führte sie der Kaiserin vor, die an die Brüstung der Schloßrampe herangetreten war. Es war ein glänzender, erhebender Anblick, als der Kaiser an der Kaiserin vorüberzog und sich sein Degen zum Gruß senkte, während Ihre Majestät sich verneigte und ihrem Gemahl mit der Hand zuwinkte. Nach dem Vorbeimarsch begab sich der Kaiser mit seiner hohen Gemahlin ins Schloß, womit die Parade zu Ende war. — Erwähnt sei noch, daß an der Parade 1078 Offiziere, 3049 Unteroffiziere, 1480 Spielleute, 28888 Gemeine, 59 Trainisolaten, 7233 Pferde teilgenommen haben.

Das Paradebier.

Die um 7 Uhr abends im Zwinger stattgefundenen Parade-tafel zählte 370 Gedecke. Der Kaiser brachte einen Trinkspruch aus, in dem er seiner Zufriedenheit Ausdruck gab, daß das VI. Korps sich so glänzend vor ihm bewährt habe. Die Parade habe ergeben, daß die letzten zehn Jahre nicht umsonst gearbeitet worden ist: „Mögen die Regimenter, von denen einige auf historisch geweihtem Boden garnisonieren, im Manöver zeigen, was sie auf der Parade versprochen haben. Hundert Jahre sind es her, seit das Vaterland zusammenbrach. Der heutige Tag hat gezeigt, daß wir das halten werden, was wir in drei Feldzügen versprochen“. Zum Schluß trank der Kaiser auf das Wohl des Korps einschließlich der sächsischen Regimenter und brachte ein dreifaches „Hurra“ aus. Erzherzog v. Woyrsch dankte dem Monarchen im Namen der vor Sr. Majestät vorbeifließenden 40000 Mann; das VI. Korps sei jederzeit bereit zu sterben mit dem Rufe: „Se. Majestät der Kaiser und König hurra! hurra! hurra!“ — Die Kapelle der Elfer unter „Reindel“ lieferte die Tafelmusik. Die Speisefolge für die Tafel lautete: Mecklenburgische Suppe — Steinbutten — Gedämpftes Rinderstück mit Gemüse — Frische Gänseleber en belle vue — Rehschinken auf ungarische Art — Poularden in Gallert, Salat — Spajelnußbombe — Käsestangen — Nachtisch.

Die Illumination.

Am Abend war die Stadt voll Licht und Glanz bis weit in die entlegensten Vorstädte. In allen Straßen blühten und funkelten unzählige Lichterzeilen. Die Universität, die Hauptpost, das Regierungsgebäude, das Warenhaus Barack hatten eine besondere Pracht entfaltet. Ueberall sah man flammende Kronen, Eiserne Kreuze, Sterne; der Norddeutsche Lloyd ließ kurz vor der Gartenstraße ein leuchtendes Schiff „Wilhelm II.“ in die Straßenflucht hineinbringen. Das Menschengedränge auf den Straßen war stellenweise geradezu lebensgefährlich. Zu bebauern blieb, daß die Liebeshöhe nicht illuminiert war, deren Beleuchtung doch sonst der Glanzpunkt Breslaus ist.

Der Zapfenstreich

Am Freitag abend wurde von sämtlichen Musikkorps, die vormittags in der Parade gestanden hatten, ausgeführt. Als Begleitkommando fungierten je eine Kompagnie der Elfer und der Einundfünfziger, als Fackelträgerkommando ebenfalls je eine Kompagnie dieser beiden Regimenter. Ohne das Spiel zu rühren, rückte der Zapfenstreich, einer feurigen Schlange gleich, um 9 Uhr über den Museumsplatz und die Tauenzienstraße mit dem Anfang bis zum Tauenzienplatze. Dann ging es unter den Klängen des Yorkischen Marsches auf den Palastplatz; Professor Rosberg und Bizetfeldwebel Spedts, der führende Regimentstambour, bestiegen die für sie errichteten Pulte und dirigierten von dort die Musik. Der Kaiser und seine fürstlichen Gäste standen auf der Schloßrampe. Einen erhebenden Eindruck machte es, als in dem Augenblicke, wo die Spielleute, Musik- und Trompeterkorps das „Gebet“ intonierten, der Kaiser, der König von Sachsen und die übrigen Fürstlichkeiten gleich allen anderen Zuschauern das Haupt entblöhten.

Nachträgliches vom Tage der Kaiserparade.

Unter den vom Kaiser bei der Parade angesprochenen Kriegern befand sich auch der Hausmeister Gottlieb Haude, Mitglied der vierten Kompagnie des Breslauer Kriegervereins. Auf die Frage, wo er gebient habe, erwiderte er: „Majestät, beim Grenadierregiment Nr. 10, erste Kompagnie“. Der Kaiser und die Prinzen nickten darauf dem Gefragten freundlich zu. Ferner wandte sich der Monarch an den im 4. Gliede stehenden Gasanstaltsinspektor Karl Waldera vom Groß-Strehliger Kriegerverein, einem Herrn mit stattlichem Vollbart, mit der Frage: „Alter Freund, wo haben Sie denn gedient?“ — „In Neuruppin, Majestät!“ lautete die Antwort. — „Aha“, erwiderte der Kaiser, „wo die Bilderbogen herkommen!“ — Auf das kräftige „Jawohl, Majestät!“ brach der Monarch in herzlichem Lachen aus. Ferner sprach der Kaiser den früheren Fuhrwerksbesitzer Ernst Schilling aus Breslau an, der mit dem Verdienstorden von 1866 und dem Militär-Ehrenzeichen dekoriert ist. Auf die Frage des Kaisers, wo er gebient habe, antwortete Herr Schilling: „Beim 3. Garde-Grenadierregiment, Königin Elisabeth“. Der Kaiser erkundigte sich sodann nach der Kompagnie und dem Namen des Hauptmanns. Ferner fragte er: „Wo haben Sie die Auszeichnung erworben?“ Die Antwort war: „Majestät, bei Trautenau, beim Stürmen des Kirchhofes.“ Ich war der Erste drin!“

Beim Einzuge von der Parade blieb der Blick der Kaiserin auf dem Hause Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 32 haften. Der Kaufmann Benno Neumann hatte vor seinem Geschäft in Manneshöhe ein kleines Schiff aufgebaut, in welchem seine sieben Söhne im Alter von 3 bis 13 Jahren saßen und mit bunten Fähnchen den vorüberfahrenden Herrschaften zuwinkten. Vor dem jüngsten Sohn war ein Plakat mit der Aufschrift „Sr. Majestät Patentkind“ angebracht. Die Kaiserin war über diese reizende Ueberraschung hoch erfreut. Sie drehte sich lange im Wagen um und winkte den Knaben mehrere Male zu.

Abgepannt von dem Festtrubel kam der Kronprinz am Abend des Parade-tages aus dem Schlosse in sein Quartier auf dem Hofmarkt zurück. Er gedachte einen langen Schlaf zu tun, und dachte nicht mehr an das unten versammelte Publikum. Das diskutierte die liebenswürdige Freundlichkeit des Prinzen und wurde darob von heller Begeisterung ergriffen. Es sang unausgesetzt patriotische Lieder und ließ, angefeuert von einem älteren Herrn in grauem Barte, ein Hoch und Hurra nach dem andern steigen. Immer wieder mußte sich der müde Prinz am Fenster zeigen. Endlich gegen 1/12 Uhr erschien ein Lakai vor dem Tore: „Seine Kaiserliche Hoheit lassen bitten, nach Hause zu gehen, da Kaiserliche Hoheit ein wenig schlafen möchte“. Man hatte Mitleid mit dem Kronprinzen und ging auseinander.

Enthüllung des Denksteins bei Bunzelwitz.

Sonnabend früh reisten der Kaiser, der Kronprinz und die Prinzen Eitel Friedrich, August Wilhelm und Oskar vom Breslauer Hauptbahnhofe aus mittels Sonderzuges nach Königs-

zelt zur Enthüllung des Denksteins bei Bunzelwitz. Die Straße, die die hohen Herrschaften vom Bahnhof Königsplatz bis zum Festplatz, dem Pfaffenberge unweit Neu-Jauernick, passieren mußten, waren mit Ehrenporten, Girlanden, Fahnen zc. aufs schönste geschmückt. Eisenbahn- und Postbeamten, Turn- und Kriegervereine sowie Schüler bildeten Spalier. Eine ungeheure Menschenmenge befand sich auf dem Festplatz. Vor dem Festplatz nahmen die 11. Kompanie des Grenadierregiments Nr. 10 mit Fahne, Spielleuten des Füsilierbataillons und Regimentsmusik, sowie das Leibfüsilierregiment und die 3. reitende Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 42 Aufstellung. Mit dem Automobil fuhren der Kaiser und die Prinzen um 10 Uhr von Königsplatz nach Neu-Jauernick, wo der Kaiser zu Pferde stieg und in kurzem Galopp zum Denkmalplatz ritt. Er begrüßte den anwesenden Oberpräsidenten, den Herzog von Ratibor, Regierungspräsidenten von Holwede, Kriegsminister von Einem, Generalstabschef von Moltke, Generalsuperintendenten Haupt sowie die anderen Herren und ritt darauf an den Tribünen entlang, von denen ihm stürmische Jubelrufe entgegenklangen, für die er huldvoll dankte. Unbeweglich hielt der Kaiser den Blick in die Ferne gerichtet, während die 200 Sänger aus Stadt und Kreis Schweidnitz unter Leitung des Lehrers Fröhlich das Löwensche „Des Königs Zuversicht“ vortrugen. Darauf richtete der Vorsitzende des Denkstein-Ausschusses, Hofmarschall a. D. Graf Biedler-Hogau, dem die Oberhofcharge als Oberkürschmeister mit dem Prädikat „Erzcellenz“ verliehen worden ist, an den Kaiser eine Ansprache, in der er den Dank der Bevölkerung für die in der Anwesenheit Seiner Majestät liegende Gnade ausdrückte, die Bedeutung des Bunzelwitzer Lagers für die Geschichte Preußens hervorhob und mit der Bitte schloß, Seine Majestät möge befehlen, daß die Hülle falle. Der Kaiser neigte zustimmend das Haupt, und, sich zu den Truppen wendend, gab er den Befehl: „Präsentieren!“ Und indem die Truppen präsentierten und das Spiel rührten und der Kaiser und die anwesenden Offiziere salutierten und die Zuschauer das Haupt entblößten, rauschte langsam die schwarz-weiße Leinwand vom Denkstein zur Erde nieder, indessen die Salutgeschüsse der Ehrenbatterie ein lautes Echo an den umliegenden Höhen weckten. Der Sängerkorps trug nun „Das Lied der Treue“ von Hans Mahr nach der Melodie des Hofenriedberger Marsches vor, worauf der Vorsitzende des Kreisriegerverbandes Schweidnitz, Generalleutnant z. D. Frhr. von Neitzenstein auf Polnisch-Weistritz, den Denkstein in die Obhut des Kreisriegerverbandes übernahm und das Gelübde der Treue erneuerte: „Die Treue der Schlesier und besonders der alten Krieger soll nicht wanken und weichen, solange der alte Gott unsere Berge stehen läßt!“ Erzcellenz von Neitzenstein schloß mit einem dreifachen Hurra auf den Kaiser. Sich hoch im Sattel aufrichtend, hielt nun der Monarch mit weithin tönender Stimme die Antwortrede, in der er für die herrliche Ehrung des großen Königs und für das Gelübde der Treue dankte. „Auf Gott vertrau, dich tapfer wehr“, — Darin besteht dein Ruhm und Ehr, — Denn wer's auf Gott herzhafte wagt, — Wird nimmer aus dem Feld gejagt, — dieser Spruch von einer hürdenburgischen Standarte, sowie der Ausspruch des großen Königs: „Es kommt niemals so gut wie man es hofft, aber auch niemals so schlimm wie man es befürchtet“, mögen die Unterlage bilden zu tiefen, lebendigen Quellen der Treue der Schlesier, die wie das ganze Volk im Vertrauen auf die göttliche Führung sich den gestellten Aufgaben widmen mögen, dann werde es auch um die Zukunft gut bestellt sein. Donnernd schallte, während die Truppen präsentierten und das Spiel gerührt wurde, das darauf vom Kaiser auf das Andenken des großen Königs ausgebrachte „Hurra“ aus den tausenden von Reihen weithin über das Gefilde. Nun nahm der Kaiser eine eingehende Besichtigung des Denksteins vor. Dann defilierten die Truppen und Kriegervereine im Parade-marsch vor dem Kaiser, der noch einmal die Front der Kriegervereine entlang sprengte und hierauf, um 11 Uhr, mit dem Automobil nach Schweidnitz fuhr.

Der Denkstein ist aus Striegauer Granit in Form eines vierseitigen Obelisks hergestellt, der auf einem quadratischen Sockel ruht, zu dem fünf Stufen hinaufführen. Er ist insgesamt 10 1/2 Meter hoch und befindet sich an der Stelle, wo das Zelt Friedrich des Großen gestanden hat.

Der Kaiser in Schweidnitz.

Schweidnitz war aufs herrlichste geschmückt. Zu beiden Seiten der Straßen, durch die der Kaiser fuhr, bildeten die Innungen und Vereine sowie 5000 Schulkinder Spalier. An der Friedenskirche wurde der Kaiser von der evangelischen Geistlichkeit, dem Oberbürgermeister Philipp und dem Stadtverordnetenvorsteher Fabrikbesitzer Freudenberg empfangen. Superintendent Eckert geleitete den Kaiser in das alte, seit dem 250-jährigen Kirchenjubiläum herrlich renovierte Gotteshaus, das der Kaiser mit Interesse betrachtete. Nach der Besichtigung der Kirche ging die Fahrt im Automobil nach Rogau.

Der Kaiser in Rogau und Schlanitz.

Girlanden und Ehrenporten überspannten in Rogau die Dorfstraßen, jedes Haus bis zur kleinsten Hütte hatte ein Festgewand angelegt, das Dorf strotzte von Fahnen. Schulkinder im Sonntagsstaat, Krieger- und andere Vereine bildeten Spalier. Die Kaiserin hatte sich mit der Bahn von Breslau aus direkt nach Rogau begeben. Die Majestäten wurden von den Schloßherrschaften aufs herzlichste empfangen; darauf ward das Frühstück eingenommen und ein Spaziergang durch den Park unternommen. Die Kaiserin kehrte alsdann mit dem Sonderzuge nach Breslau zurück, während der Kaiser mit dem Herrn des Gefolges in Automobil die Rückfahrt nach Breslau antrat. Unterwegs wurde noch ein Abstecher nach Schlanitz gemacht zum Besuche des Grafen Tschirsky-Renard. Dort nahm der Kaiser den Tee ein. Darauf ging es nach Breslau weiter.

Die Rückkehr nach Breslau.

Zeitig war man in Breslau am Sonnabend nachmittag auf den Weimen, um das Kaiserpaar auf seiner Rückkehr zu sehen. An das Breslauer Publikum schlossen sich an der Einmündung der Schweidnitzer Chaussee die Bewohner Krieterens, die Schüler und Schülerinnen des Dorfes, geführt von ihren Lehrern, an. Die Gemeindevertreter waren in

festlicher Kleidung mit ihren Ehrenzeichen erschienen, und alle harrten voll Erwartung des Erscheinens ihres Landesherren. In den folgenden Dörfern wiederholten sich diese Aufstellungen. Girlanden, Fahnen, Willkommensgrüße sah man überall. So hatte ein Schmied in Hartlieb von seiner außerhalb des Dorfes liegenden Besitzung quer über die Chaussee eine Girlande gespannt mit dem Doppelbildnis des Kaiserpaars und dem Spruch „Auf Eintracht, Frieden, Glück bedacht War stets der Hohenzollern Macht“. Einer von den umstehenden Arbeitern meinte zu der sinnigen Widmung: „Er hat recht, der Schmitt!“ Klettendorf zeichnete sich besonders durch reichen Fahnen Schmuck aus. In diesem Dorfe hatten sich der Kriegerverein und der Arbeiterverein mit ihren Fahnen, die Schulkinder und die sonstigen Bewohner des Dorfes aufgestellt. Da sah man kleine Vaterlandsverteidiger in Galauniform, Helm mit weißem Busch und richtigem Kinderhäkel, mit denen sie nicht wenig raffelten. Und als der Kaiser dann kam, wuch ein Hurraufen und Lärmschwallen! Pünktlich kam auch der Zug der Kaiserin an, und laute Hurras und Jubelrufe begleiteten die Straßenfahrt der hohen Frau, die mit unermüdblicher Freundlichkeit dankend ihr Haupt bald hierhin bald dorthin neigte. „Du“, sagte mit freudeverklärtem Gesichte eine ländlich aussehende Frau zu ihrem Manne, „die grüßt ja viel gemittelter als bei uns die reiche Schmitten, wenn ich ihr guten Tag sage! Und daß sie mich nicht mißdeutet! Sieh so a ganzen Weg immerzu nach rechts und links blicken — da tut einem ja schon vom Zusehen 's Kreuz weh! 's is doch ane liebe Frau!“ — Ein kleines Mädel äußerte den dringenden Wunsch, daß der Kaiser doch wenigstens jede Woche einmal nach Breslau kommen möchte, denn — „da hätten wir immer keine Schule“. Auf Befehl des Kaisers war nämlich auch am Sonnabend der Schulunterricht überall ausgefallen. Ein kleines Mädchen kam strahlend vom Spalierbilden nach Haus: „Mama, Mama, ich werde Hofdame, der Kronprinz hat mit mir gesprochen“.

Die Hofstafel.

Die Hofstafel für das Zivil, die Sonnabend abend um 7 Uhr in den Räumen des Zwinger-Gesellschaftshauses stattfand und etwa eine Stunde dauerte, nahm einen glänzenden Verlauf. Mit den Honoratioren der Provinz nahmen auch die versammelten fremden Offiziere teil. Die Tafelmusik stellte die Kapelle der 51. Die Speisenfolge lautete: Kraftbrühe mit Enlage. — Rheinlachs. — Kalbsrücken mit Gemüße. — Auflauf nach Toulouse. — Hummern in der Schale. — Junge Enten, Früchte, Salat. — Champagner-Gallert. — Käsestangen. — Nachtisch.

Der Kaiser hielt mit warmen, herzandrängenden Worten eine Rede an den Herrn Oberpräsidenten, in welcher er hervorhob, daß die Eindrücke, welche auf ihn in Schlesiens eintürmten, so gewaltiger Natur gewesen seien, daß ihm die Worte mangelten, für seinen Dank die rechte Form zu finden. Der schlesische Boden stehe, wie kaum einer, mit der Geschichte des Vaterlandes und dem Herrscherhause in enger Verbindung. Schlesiens Ehre haben gefochten, wo es darauf ankam, für das Vaterland einzutreten und ihr Blut einzusetzen. „Gott war mit uns, und ihm sei die Ehre!“ Dieses von Kaiser Wilhelm I. geprägte Wort könne man auf die Jetztzeit übertragen, wir können Gott danken, wie er alles zum Wohle und Nutzen Schlesiens, einer der schönsten Provinzen des Landes, geführt habe. „Und so wollen wir ein neues Gelübde aus dem schönen Schatz der Erinnerungen prägen: Uns, gleichviel ob Hoch oder Niedrig, mit Aufbietung aller Kräfte der Aufgabe zu widmen, unser Land vorwärts zu bringen, unter Zusammenschluß der Konfessionen. Dem Lebenden gehört die Welt. Schwarzzeher dulde ich nicht, wer sich zur Arbeit nicht eignet, der scheide aus, und wenn er will, suche er sich ein besseres Land. Ich erwarte von Meinen Schlesiern, daß sie sich von neuem in dem Entschlusse zusammenfinden, ihrem Herzog zu folgen in seiner Friedensarbeit für sein Volk. In dieser Hoffnung leere ich Mein Glas auf das Wohl der Provinz Schlesiens und aller treuen Schlesier!“ — In seiner Antwortrede dankte der Oberpräsident Graf Zedlitz dem Kaiser für die mit seiner Rede uns gewährte Sicherheit, unserer Provinz auch ferner sein Wohlwollen und seine Unterstützung zu bewahren. Und was die ernste Mahnung Sr. Majestät betreffe, so wäre es unwahrscheinlich, hinwegzusehen zu wollen darüber, daß schwere Gefahren in unserer Zeit vorhanden sind, daß Feinde daran sind, die Untertanentreue und das monarchische Bewußtsein zu untergraben. Wir Schlesier wollen Treue halten wie unsere Väter. Diese Treue sei der Grund und das Ziel und das Wesen des Heilrufes, den wir unserem königlichen Herrn darbringen. „Seine Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin Hurra! Hurra! Hurra!“

Der Feldgottesdienst

Sonntag vormittag 11 Uhr, an welchem teilzunehmen hatten das Grenadierregiment Nr. 11, das Infanterieregiment Nr. 51 und das Feldartillerieregiment Nr. 6, hatte eine geradezu beängstigende Fülle von Menschen namentlich an den Fenstern und auf den Dächern der Gebäude am Palaisplatz versammelt. Der Feldaltar war inmitten hoher Lorbeerbäume errichtet, Geschütze flankierten den Altar. Das in Purpur und Gold gehaltene Zelt für die Majestäten, von der Kaiserkrone überragt, befand sich etwa zehn Meter vom Altar. Bald nach 10 Uhr begann die Auffahrt der Fürstlichkeiten: des Erbprinzenpaars von Sachsen-Meiningen, des Prinzen und der Prinzessin Eitel Friedrich, des Prinzen Oskar, des Herzogs von Mecklenburg zc. Um 10 1/4 Uhr schritt der Kaiser in der Uniform des Leib-Grenadier-Regiments Nr. 8 mit Generalabzeichen und dem Stern des Schwarzen Adlerordens die Rampe hinab zu den versammelten hohen Offizieren, mit denen er sich eingehend unterhielt, bis im Schloßportal die Kaiserin, in weißer Toilette mit blaß-lila Federboa und großem weißen, lila ausgeputzten Federhute, sichtbar wurde. Der Kaiser schritt ihr entgegen und führte sie am Altar — neben dem die Militärgesellschaften: ev. Oberpfarrer Konsistorialrat Krolepke, Divisionspfarrer Richter, kath. Oberpfarrer Doering und kath. Divisionspfarrer Beyer standen — vorbei zum Kaiserzelt. Ein kurzer Trommelwirbel gab das Zeichen zum Gebet, dann sang der Chor den 90. Psalm von Boelckerling und die gesamte Gemeinde

die erste Strophe des Liedes „Herz und Herz vereint zusammen“. Darauf hielt Divisionspfarrer Richter die abgekürzte Liturgie. Dreifaches „Amen“ der Gemeinde und des Chores leitete zum Hauptliede über: „Ist Gott für mich, so trete“. Dann hielt Konsistorialrat Krolepke die liturgische Ansprache über das Schriftwort: 2. Thimoth. 1, 7: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht“. Die Gemeinde sang Johann den 10. Vers des Chorals „Mein Herz geht in Sprüngen“, worauf das allgemeine Kirchengebet und Vaterunser, der Segen des Geistlichen und das dreifache „Amen“ der Gemeinde folgte. Ein Trommelwirbel beendete den feierlichen Akt. Dem Gottesdienst durften auch in unmittelbarer Nähe des Altars und der Musik die Zöglinge der Blindenanstalt beiwohnen. Nach Beendigung des Gottesdienstes fand Parade-marsch statt, bei welchem die Truppen zugewei zwischen Altar und Kaiserzelt vorbeimarschierten. Zu dem Militäroberpfarrer Krolepke sprach sich der Kaiser in sehr gnädiger Weise über die Predigt aus.

Enthüllung des Clausenwitzer Denkmals.

Vor mehr als zwei Jahren war es, als der damalige Kommandant von Breslau von Trotha die Bildung eines Komitees veranlaßte mit der Aufgabe, dem verdienten General von Clausenwitzer in Breslau ein Denkmal zu setzen. In reichem Maße strömten die Gaben, so daß nicht nur an dem Geburtshause des großen Kriegsheilosophen in Burg bei Magdeburg und an seinem Sterbehause in Breslau (Heilige Geiststraße 13) Gedenktafeln angebracht werden, sondern ihm auch ein würdiges Denkmal in Breslau gesetzt werden konnte. Dieses Denkmal wurde am Sonntag mittag enthüllt. Schon bald nach 11 Uhr füllten sich die Zuschauertribünen; die Bürgersteige waren schon lange vorher mit einer Mauer von Menschen besetzt. Für den Kaiser war ein Pavillon errichtet, in dessen Nähe sich der Stab des Generalkommandos, Vertreter der Familie von Clausenwitzer u. a. aufstellten. Ferner nahmen Aufstellung eine Ehrenkompanie vom Grenadierregiment Nr. 11 sowie eine Ehrenbatterie vom Feldartillerieregiment von Clausenwitzer. Um 12 Uhr kam der Polizeipräsident in Sicht, der aber hinter dem Salvatorplatz plötzlich anhaltend und einem Polizeioffizier einen Auftrag gab. Gleich darauf eilten zwei Polizeibeamte den Bürgersteig am Stadtgraben hinter dem Menschenpalier entlang auf einen am Kaiser-Wilhelm-Denkmal stehenden Mann zu, der eine gefüllte schwarze Ledertuchtasche in der Hand hielt. Rasch wurde ihm diese genommen und geöffnet; sie enthielt statt der gefürchteten Bombe ein Paket Butter! Um 12 1/2 Uhr erschien, jubelnd begrüßt, der Kaiser, schritt die Front der Truppen ab und betrat dann das Kaiserzelt, um das sich die Prinzenöhne, der Erbprinz von Sachsen-Meiningen und die anderen Fürstlichkeiten, ferner von Hahnke, Graf Haseler, von Gohler zc. gruppierten. In der Rechten den Interimsmarschallstab, die Linke am Degen, hörte nun der Kaiser stehend die treffliche Rede des Generals von Woyrsch an, der darin die Bedeutung und Tüchtigkeit des vor 75 Jahren in Breslau zur Ruhe bestatteten Generals von Clausenwitzer ins rechte Licht setzte, die Enthüllung des Denkmals schilderte, dem Kaiser für das dem Denkmal erzeigte Interesse und für sein Erscheinen bei der Enthüllungsfest dankte und diesen Dank in ein dreifaches „Hurra“ auf den Monarchen ausklingen ließ. Während die Truppen präsentierten und das Spiel rührten, fiel die Hülle des Denkmals, das der Kaiser eingehend in Augenschein nahm und darauf wohl eine halbe Stunde mit den Vertretern der Familie von Clausenwitzer, dem sächsischen Kriegsminister, dem bayerischen Generalstabschef, dem Platzmajor von Schmeling, dem Architekten Zahn und dem Gartendirektor Richter konferierte. von Schmeling erhielt die Krone zum Roten Adlerorden, Richter den Roten Adlerorden 4. Klasse, Zahn den Kronenorden 4. Klasse und Maurerpolier Freiberg das Allgemeine Ehrenzeichen. Mit dem Parade-marsch der Truppen und der Kranzniederlegung erreichte die Feier ihr Ende.

Gartendirektor Richter fand Gelegenheit zu sagen, daß die den Denkmalsplatz nach dem Militärfriedhofe zu abschließende Hainbuchenecke auf die Bepflanzung nach dem Militärfriedhof zu gepflanzt werden mußte und bei der für später projektierten Bebauung leiden würde. Zur weiteren Entwicklung und Erhaltung der Hecke als würdigen Abschluß sei noch ein zwei Meter breiter Landstreifen erforderlich. Der Kaiser rief sofort den Kriegsminister und sagte: „von Einem, der Gartendirektor verlangt noch zwei Meter Land, die wollen wir ihm geben“. Darauf entließ der Kaiser mit kräftigem Händedruck Herrn Richter.

Nach der Denkmalsfeier wurde geachtete der Kaiser über den Augustplatz aus Oberufer sich zu begeben, um das Bild der Dominikel, wo die Domtürme restauriert werden sollen, zu betrachten. Viel Volk hatte sich auf dem festlich ausgeschmückten Revier zusammengefunden und wartete sehnlich auf die Ankunft des Kaisers. Dem Monarchen war indes die Zeit zu knapp geworden, so daß er auf den Absteher verzichten mußte. Enttäuscht ging das Publikum auseinander; ein Teil war ärgerlich, die meisten aber lachten, und eine Dame meinte: „Da hat uns der Kaiser schön angeführt!“

Die Fahrt des Kaisers nach Sibyllenort

hatte die ganze Obervorstadt Breslaus auf die Beine gebracht; überall an den Straßen standen dicht gedrängt die Menschen und begrüßten enthusiastisch den Kaiser sowie die Prinzen Eitel Friedrich und Oskar und das zahlreiche Gefolge. Die Stadt Hundsfeld glich seit dem frühen Morgen einem aufgeregten Ameisenhaufen; feierhaft wurde an der letzten Aus schmückung gearbeitet. Die Schützengesellschaft, deren hiesjähriger König der Kaiser ist, die Kriegervereine von Hundsfeld und Sacrau sowie der Arbeiterverein mit ihren schönen Fahnen bildeten Spalier. Der Major von Schweinichen stand mit seiner Familie vor dem Gutshause, als der Kaiser vorüberfuhr, und wurde durch einen besonderen Gruß des Kaisers ausgezeichnet. Der Monarch fuhr sehr langsam durch Hundsfeld und dankte ebenso wie Prinz Eitel nach allen Seiten für die jubelnden Ovationen. Zufällig fuhr ein Eisenbahnzug vorüber, dessen Passagiere den Kaiser bald erkannten und nun aus allen Fenstern mit Tüchern winkten und „Hurra“ riefen, worüber der Kaiser

sichtlich erfreut war. In Sibyllenort trafen zuerst die den Kaiser begleitenden hohen Offiziere ein, dann langten der Erbprinz von Sachsen-Meiningen, Graf Zedlitz und General von Woyrsch an. Kurz vor 2 Uhr fuhr der Kaiser durch das Spalier der königlichen Angestellten und Sibyllenorter Bewohner, vom königlichen Friedrich August aufs herzlichste begrüßt. Zuletzt, als das Spalier des Publikums sich bereits aufgelöst hatte, trafen die Prinzen Eitel und Oskar ein. Im Spiegelsaal des Schlosses fand ein Diner zu 38 Gedecken statt, wobei die Kapelle des 21. Ulanenregiments konzertierte. Sodann wurde auf der Terrasse der Kaffee eingenommen, und in der 4. Nachmittagsstunde verabschiedete sich der Kaiser herzlich vom Könige. Wie guter Laune der Kaiser war, konnte das wiederum Spalier bildende Publikum an dem überaus freundlichen Nicken sehen, mit dem der Monarch auf die lebhaften Ovationen dankte.

Besichtigungen und Empfänge.

Die Kaiserin besichtigte Sonnabend vormittag die Schlesische Blindenunterrichtsanstalt, wo sie mit Interesse dem Schreiben und Lesen der Pöglinge folgte, verschiedene Kinder ansprach, die Handarbeiten in Augenschein nahm und auch die Druckerei besuchte, wo ein Blinder Druckproben lieferte. Als die Kaiserin die Aula betrat, spielte ein Blinder auf der Orgel ein Präludium, der Chor sang das Lied „Ach bleib mit deiner Gnade“ und ein Mädchen sprach ein Gedicht. Dann folgte noch der mehrstimmige Gesang einiger Lieder.

Inzwischen war die Prinzessin Eitel Friedrich nach der ev.-luth. Diakonissenanstalt „Bethanien“ gefahren, wo sie vom Vorsteher Pastor Ulrich sen. mit einer Ansprache begrüßt wurde und die Kirche und mehrere Krankenzimmer besichtigte. Von „Bethanien“ fuhr die Prinzessin nach dem Elisabethhaus der Gräfin Schaffgotsch auf der Tauentzienstraße, wo Kardinal von Kopp sie empfing. Nach der Besichtigung der Anstalt besuchte die Prinzessin noch die neu eingerichtete städtische Milchküche auf der Wallstraße sowie die Krankenküche in der Herrenstraße.

Am Sonntag wurde die Universität von den Majestäten besucht, und zwar vormittags nach dem Festgottesdienst von der Kaiserin, am Spätnachmittag vom Kaiser. Der Monarch versprach, alsbald mit dem Kultusminister darüber Rücksprache zu nehmen, wie die Renovation der Aula Leopoldina baldmöglichst in Angriff genommen werden könne.

Nach dem Besuche in der Universität empfing der Kaiser den Ausschuss für Sammlung eines Schlesiensfonds für das Linienschiff „Schlesien“. Der Herzog von Ratibor hielt an den Kaiser eine Ansprache und überreichte 92 162 M., worüber der Kaiser sehr erfreut war. Er erklärte, die Zinsen in erster Linie zu Unterstützungen für die Schiffsmannschaften und ihre Angehörigen in Notfällen und einen etwaigen Ueberschuß zu Preisen für gute Leistungen der Schiffsmannschaften zu verwenden. Die Schlesier sollen hieran vorzugsweise Teil haben, insbesondere sollen die Unteroffiziere etc. Stellen auf dem Schiffe vorzugsweise durch Schlesier besetzt werden.

Sonntag nachmittag fand bei der Kaiserin Damenempfang statt. Montag besuchte Ihre Majestät das ev. Vereinshaus. Eine Anzahl von Arbeiterinnen, namentlich die älteren, sprach die Kaiserin huldreich an. Eine von ihnen hatte an dem Ehrengeschenk der Provinz Schlesien zur Hochzeit der Kaiserin, einer ersten Kinderausstattung, mitgearbeitet. Die Kaiserin sagte lachend zu der Frau: „Das ist schon lange her, inzwischen bin ich Großmutter geworden“. Alsdann stattete die Kaiserin dem Erziehungshause „Daheim“, dem evangel. Diakonissenkrankenhaus „Bethesda“, dem kath. Kinderhospital „St. Anna“, der St. Heinrichkirche, dem israelitischen Krankenhaus und dem Erziehungshause „Mariahilf“ Besuche ab, überall mit Interesse die Einrichtungen in Augenschein nehmend. Die hohe Frau erfreute zahlreiche Kranke durch glückliche Worte, reichte ihnen die Hand, nahm auch einzelne Kinder aus ihren Bettchen und beschäftigte sich mit ihnen in rührender Weise. Einem kleinen Jungen, dem durch einen schweren Unfall die Kopfhaut abgerissen worden war, schenkte die Kaiserin aus ihrem Blumenstrauß eine Rose.

Der Kaiser in Liegnitz.

Sonntag abend fuhr der Kaiser vom Breslauer Hauptbahnhofe im Sonderzuge bis Schmiedefeld, wo er übernachtete. Montag früh reiste er ins Mandövergelände.

In dem aufs großartigste geschmückten Liegnitz traf Montag nachmittag um 5^{1/2} Uhr, mit dem Automobil aus dem Mandövergelände kommend, der Kaiser ein, nachdem die Bewohnererschaft der Stadt, Groß und Klein, nahezu den ganzen Tag auf ihn gewartet hatte. Der Monarch war vom Prinzen Oskar begleitet und hielt direkt vor dem Rathaus, wo der Regierungspräsident ihn mit einer Ansprache begrüßte, in der er hervorhob, wie glücklich die Niederösterreicher darüber seien, daß der Kaiser diesen historischen, mit dem Blute der Vorfahren begünstigten Boden zum Kaisermanöver auswählte und das Pfaffenstichloch als Stätte der Ruhe und Erholung gewählt habe. Der Kaiser lauschte mit großem Ernst den Worten und reichte dem Regierungspräsidenten die Hand. Hierauf ergriff Oberbürgermeister Geheimrat Dertel das Wort. Er dankte dem Monarchen für die hohe Ehre seines Besuches. Der Jubel, welcher die Straße durchwog, lege Zeugnis ab von der Liebe, mit der aller Herzen dem höchsten Träger der Macht und Herrlichkeit des wiederbegründeten deutschen Vaterlandes, dem Hort des Friedens, dem Hüter nationaler Wohlfahrt, Bildung und Gerechtigkeit, dem fürorglichen Vater zugehen seien. „Dem großen König und Herzog von Liegnitz haben unsere Vorfahren Treue geschworen. Treue gegen König und Vaterland bildet auch heute noch das alle umschlingende Band. Wie auch die Lese der Zukunft fallen mögen: die Liegnitzer wollen allezeit in bösen und guten Tagen in Treue stehen zum Kaiser und seinem Hause. Mit solchem Wunsche bieten wir Ew. Majestät einen Trunk vaterländischen Weines“. Während der Rede spielte das Orchester die Melodie der Peter-Paul-Kirche die Melodie „Deutschland, Deutschland über alles“. Dann trat Bürgermeister Charbonnier mit dem gefüllten silbernen Pokal an das Automobil des Kaisers heran. Ehe der Kaiser den

Becher ergriff, erwiderte er, indem er zunächst auf seine am Sonnabend bei der Ziviltafel in Breslau gehaltene Rede hinwies, er habe gefunden, daß Liegnitz sich vortrefflich entwickelt habe. Der Kaiser erinnerte an die umliegende historische Stätte. Wie seine Vorfahren es sich hätten angelegen sein lassen, den Schlesiern die Treue zu halten, ebenso habe auch Liegnitz immer treu zum Herrscherhause gestanden. Er habe sich außerordentlich gefreut, wie die Bewohner ihre Häuser so schön geschmückt hätten. Die Stadt gleiche ja förmlich einem Garten in ihrer Fülle von Blumen. Der Kaiser beauftragte den Oberbürgermeister, seinen herzlichsten Dank der Bürgererschaft zu übermitteln. Er leere den Becher auf das Wohl der Stadt. Nachdem der Kaiser den Becher geleert hatte, überreichte ihm die Schülerin Frida Franke einen prachtvollen Orchideenstrauß, indem sie die Worte sprach: „Willkommen Ew. Majestät! Wir wünschen Ew. Majestät Gottes reichsten Segen“. Der Kaiser nahm erfreut und mit Handdruck den Strauß entgegen und sprach dann nochmals sehr angeregt mit dem Oberbürgermeister. Hierauf begab sich der Kaiser in seinem Automobil durch die Feststraße nach dem königlichen Schloß.

Dienstag mittag traf die Kaiserin in vierpänniger offener Equipage, zwei Spitzenreiter voran, vom Mandövergelände kommend, in Liegnitz ein und fuhr durch die Fauerstraße über den Friedrichsplatz durch die Gartenstraße nach dem Bahnhofe, wo sich der Regierungspräsident und Gemahlin zur Begrüßung eingefunden hatten. Die Kaiserin bestieg dann den Kaiserlichen Sonderzug, der sie nach Breslau zurückbrachte.

Das Kaisermanöver

in der Gegend der Oder und Ratzbach bei Liegnitz mit den großen geschichtlichen Ereignissen hat am Montag begonnen. Gewaltige Truppenmassen, in einer Zahl wie selten, nehmen daran teil, denn drei Armeekorps — das 3. brandenburgische, das 5. pommersche und das 6. schlesische — sind zusammengezogen und durch preussische Garde und sächsische Truppen noch verstärkt worden. Das 6. Korps stellt die rote, das 3. und 5. die blaue Armee dar. Da die Bataillone des 6. Korps auf Kriegsstärke gebracht worden sind, übrigens zum ersten Male, so ist es nur wenig schwächer als der Gegner. Generalstabschef von Moltke führt die Leitung mit großer Ruhe und hat den Grundsatz, die Manöver möglichst kriegsgemäß zu gestalten und sie nicht allzusehr zu beeinflussen.

Ein reicher Ordensfegen

ist anlässlich der Anwesenheit des Monarchen in Schlesien über unsere Provinz niedergegangen; im ganzen sind nahezu 800 Orden verliehen worden. Der Herzog von Ratibor, der Oberpräsident Graf Zedlitz und der Kardinal Kopp erhielten den höchsten preussischen Orden, den Schwarzen Adler. Es ist uns natürlich unmöglich, die zahlreichen Dekorierten hier namentlich aufzuführen; wir wollen nur noch erwähnen, daß die Ersten Bürgermeister Philipp in Schweidnitz, Menzel in Gleiwitz und Stolle in Königschütze mit dem Titel „Oberbürgermeister“ ausgezeichnet worden sind. Dem Landesgerichtspräsidenten Rentwig in Gleiwitz ist der Charakter als „Geheimer Oberjustizrat“ verliehen worden.

Verhaftung von Ausländern in Breslau.

Während des Aufenthalts des Kaisers in Breslau wurde in der Posenerstraße der Italiener Mataczi durch vier Schutzleute und in der Weißberggasse der Tscheche Fliegner und der Galizier Landenberger durch sechs Kriminalbeamte und drei Schutzleute verhaftet.

Aus der Stadt.

Muraz, 14. September 1906.

- * Der hiesige Kriegerverein nahm am Freitag, den 7. d. M., an der Spalierbildung in Breslau teil.
- * Der Schiffbauarbeiter Daniel Hempe verunglückte am 13. d. M. auf der hiesigen Schiffswerft, indem ihm von einer herabfallenden Bohle das Bein gebrochen wurde.

Aus Schlesien und den Nachbargebieten.

Gewitter

haben in den letzten Tagen in verschiedenen Gegenden stattgefunden. In Teschene Kreis Bunzlau erschlug der Blitz im Stalle des Gutsbesizers Ködnisch eine Kuh. Ein zweiter Blitzstrahl fuhr in das Wohnhaus des Gutsbesizers Zedler und setzte das Gebäude in Brand, der indes gelöscht werden konnte. In Gotschütz Kreis Groß-Wartenberg entzündete der Blitz die Scheuer des Mühlensbesizers Krause, welche mit allen Vorräten niederbrannte. Auf Dominium Siegendorf Kreis Haynau erschlug der Blitz zwei wertvolle Ochsen. Wertwürdigerweise stand von den beiden Tieren jedes an einem anderen Ende des Stalles. In Soppau Kreis Leobschütz gingen mehrere Scheunen in Flammen auf. In Turtau zündete der Blitz die Scheune des Gärtners Dhrana und vernichtete sie vollständig.

Breslau. Zum Krawall auf dem Striegauerplatz. Wegen Unzulänglichkeit des Belastungsmaterials ist das Verahren gegen 95 Personen eingestellt worden. Darunter befindet sich auch eine Arbeiterfrau, sowie der Arbeiter Diemald, dem die linke Hand abgeklagen wurde. Der Termin zur Verhandlung des Aufrubrprozesses ist auf den 18. September und folgende Tage vor der ersten Strafkammer angelegt worden.

Bernstadt. Guten Appetit. Einem Arbeiter der hiesigen Zuckfabrik, der schon mehrmals Frösche sowie Eidechsen lebendig verschluckt hat, fiel vergangenen Montag wiederum das Leben eines Frosches zum Opfer. Er beging die Tat, um in den Besitz eines halben Liters Schnaps zu

gelangen, und fühlte sich nach dem Genuße des Frosches ganz behaglich.

Beuthen O/S. Unter dem Verdacht des Mordes verhaftet. Unter dem Verdachte, den bei Michowitz als Leiche gefundenen Arbeiter Braziblo getötet zu haben, wurde der Arbeiter Eduard Scheliga-Michowitz verhaftet. Seine Geschwister brachten zur Anzeige, daß Sch. am Tage der Tat mit blutbespritzten Kleidern nach Hause kam, die von der Mutter gereinigt wurden.

Bunzlau. Als Leiche gefunden. Seit dem 22. März wurde der Förster Schönborn aus Nieder-Schönfeld vermißt. Jetzt ist von Beerenjägern seine Leiche gefunden worden. Er hatte sich im Bunzlauer Forste erschossen.

Frankenstein. Vermißt. Seit Mittwoch den 29. August hat sich der ehemalige Gastwirt C. Gellrich, früher in Kunzendorf, jetzt in Frankenstein, in der Absicht, ins Mandövergelände zu gehen, aus seiner Wohnung entfernt und ist seitdem nicht mehr zurückgekehrt.

Glogau. An Blutvergiftung gestorben ist der Landbriefträger Schellenberg aus Kummernick. Er hatte sich eine kleine unscheinbare Wunde an einem Fuße zugezogen, die anfänglich nicht beachtet wurde. Erst als heftigere Schmerzen eintraten, konsultierte er einen Arzt, doch konnte dem erst 36-jährigen Beamten Hilfe nicht mehr gebracht werden. Er hinterläßt Frau und vier unmündige Kinder.

Hörlich. Bierkrieg. Die Gastwirte haben eine Resolution angenommen, wonach sie sich verpflichten, kein Bier von hiesigen Brauereien zu erhöhten Preisen zu nehmen. Ferner wurde beschlossen, Schritte zur Gründung einer Genossenschaftsbrauerei zu tun.

Groß-Wartenberg. Unglücksfall. Borige Woche verunglückte bei dem Tischlermeister Moriz Bobst beim Getreidedrehen der Arbeiter Walter dadurch, daß er beim Einlegen von der Maschine fiel und sich das Genick abstürzte. Walter ist bald darauf gestorben.

Grottkau. Unglücksfall. Das vierjährige Söhnchen des Stellenbesizers Bernard in Koppitz hatte sich dem im Gange befindlichen Gängel genähert und war in die Kuppelung der Transmissionswelle geraten, wobei ihm von der linken Schulter und dem Oberarm Haut und Fleisch abgerissen wurden. Im Kreiskrankenhause verstarb das Kind.

Grünberg. Das Schwesternmutterhaus Bethesda wird im nächsten Frühjahr mit dem Bau des neuen Krankenhauses beginnen, das im Sommer 1908 in Benutzung genommen werden soll. — Feuer entstand Montag nacht in dem Schneidermeister Gutschewski's Hause und sprang bald auf die danebenstehenden Häuser der Witwe Franke, des Klempners Jenke, des Kolporteurs Krause und des Rentiers Rahl über, sämtliche Gebäude in Asche legend. Mit Mühe konnte die gelähmte Witwe Franke gerettet werden.

Guhrau. Durch ein Automobil wurde zwischen Conradswaldau und Nechau das Gefährt des Besitzers Jhes aus Gaisbach überfahren, wobei das Pferd getötet und der Wagen vollständig zertrümmert wurde. Der Rutscher erlitt Verletzungen und wurde in das Kreiskrankenhause gebracht.

Guttentag. 25 Jahre Bürgermeister. Das 25-jährige Jubiläum als Bürgermeister feierte Bürgermeister Henczinski. Bekanntlich sind auch zwei Söhne des Jubilars Bürgermeister, einer in Weiskreis, der andere in Loh.

Hirschberg. In der Brunauer Giftmordaffäre sind weitere zwei Leichen ausgegraben worden. Es sind ein Mann namens Höber und ein Kind aus Neu-Flachenseifen. Höber starb vor etwa 3 Jahren plötzlich unter großen Schmerzen. Die verhaftete Frau Feige soll viel in der Familie Höber verkehrt haben. Bis jetzt sind im ganzen sechs Leichen ausgegraben worden. In vier Leichen ist Arsenit festgestellt worden. Frau Feige bestreitet noch immer jede Schuld. — Wobertalbahn. Am Freitag fand die landespolizeiliche Abnahme des ersten Teiles der Wobertalbahn vom Hirschberger Bahnhof bis Wobertalbahnhof statt. Da wesentliche Hindernisse nicht zu beseitigen sind, dürfte die Eröffnung dieses Teiles der Wobertalbahn am 1. Oktober bestimmt erfolgen.

Kattowitz. Eine preisgekrönte kleine Kattowitzerin. Eine Kattowitzerin, die 5 Jahre alte Tochter des Altwarenhändlers M. Grünpeter, hat auf der Schönheitskonkurrenz in München den zweiten Preis mit 300 M. erhalten. Ein Vertreter der Gesellschaft hatte in einem Schaufenster zu Beuthen die Photographie des Kindes gesehen und den Vater zur Konkurrenz aufgefordert. — Ortsnamensänderung. Durch Allerhöchsten Erlaß ist genehmigt worden, daß der Name der Landgemeinde Wezinka in Wirtental abgeändert wird.

Königszell. Gerädert. Hier stieg der Maurer Friedrich auf der falschen Seite aus. Als er das nächstfolgende Gleis betrat, kaufte eine Lokomotive heran und überfuhr ihn. Beide Beine und ein Arm wurden ihm abgetrennt. Der Verunglückte starb bald danach.

Kohrenau. Städtisches. Die hiesige neugebaute städtische Gasanstalt ist fertiggestellt. Das Gas- und Wasserwerk dürfte voraussichtlich zum 1. Oktober in Betrieb genommen werden. Zu diesen Bauten kommt noch die städtische Entwässerungsanlage hinzu. Für dieses Projekt sind 45 000 Mark bereitgestellt worden.

Kunzendorf. Zu Tode gequetscht. In der Staligischen Ziegelei in Kunzendorf passierte der 44 Jahre alte Arbeiter Franz Zug aus Ruhna mit einem Bierwagen den Trockenkuppen, unter dessen Schleppdach er von einem Sparren erfaßt und zu Tode gequetscht wurde.

Langenöls. Gefasste Einbrecher. Dem Wachtmeister Schmidt ist es gelungen, die Diebe, welche hier und in der Umgegend die vielen Einbruchsdiebstähle verübten, zu ermitteln und zu verhaften. Es sind dies zwei 19 und 15 Jahre alte Knechte. Die Hausfuchung förderte an gestohlenen Sachen goldene Uhren, Ketten, Ringe, Kleidungsstücke, Kleider, Zigaretten, Schokoladen zutage. Im ganzen wurden 13 Einbrüche verübt oder versucht.

Lauban. Gefährdet. Der Wirtschaftsbefitzer und Handelsmann Stelzer aus Verlachshelm wurde auf der Marktsa- und Baer Chaussee von seinem mit Steinkohlen beladenen Wagen überfahren und auf der Stelle getötet. Er hinterläßt eine Frau mit fünf Kindern. — Humor in der Schule. In dem Dorfe L. mußte des Lehrermangels wegen in die freigebliebene 2. Lehrerstelle eine Lehrerin berufen werden. Ein Bewohner des Ortes fragte einen aus der Schule heimkehrenden Knaben der Unterklasse: „Na, wie heißt denn euer neuer Herr Lehrer?“ Kurz antwortete der Kleine in seiner Oberlausitzer Mundart: „Mer hann bluß a Weibchen“.

Laurahütte. Russisch-polnische Schmuggler schnitten bei dem Grenzübergang Laurahütte-Gelabz aus Rache einem Arbeiter, der sie verraten hatte, den Kopf ab und rissen ihm die Zunge heraus; die Leiche wurde mit dem Kopf im Arm aufgefunden.

Leobschütz. Todesfall. Am 6. d. M. starb hier der Ehrenbürger der Stadt Leobschütz, der frühere Kreiswundarzt Sanitätsrat Dr. Franz Göttschel.

Liegnitz. Die Gemüseernte zeigt folgendes Bild: Die Gurkenerte ist sehr schlecht ausgefallen. Durch ungünstiges Wetter ist der größte Teil der Gurken schon in der Blüte vernichtet worden. Besser gestaltet sich die Kohlernte. Alle Krautarten sind rapide gewachsen. Der Markt ist deshalb zurzeit überfüllt. Ein- und Verkaufspreise sind sehr niedrig. Ueberraschend gut ist die Zwiebel-ernte ausgefallen; seit mindestens sechs Jahren ist sie die ergiebigste. Die Zwiebeln sind groß und fest gewachsen und sehr billig.

Lützen. Unglücksfall. In eine zur Kirche fahrende Hochzeitskutsche lief das im dritten Jahre stehende Töchterchen der Wittfrau Bogt hinein. Die Räder gingen dem Kinde über den Kopf, so daß dieser zermalmt wurde und der Tod augenblicklich eintrat. — Die Milzbrandseuche, die in dem Hochdeutschen Rittergut in Sichertz ausgebrochen ist, fordert weitere Opfer. Bis jetzt sind schon 38 Stück Rindvieh eingegangen. Der Exzessor ist täglich unterwegs, um die Abschäpungen der gefallenen Tiere, deren Wert oft 500 Mark beträgt, vorzunehmen. Die Seuche ist noch immer in der Zunahme begriffen, die Beseitigung der Kadaver sehr schwierig und gefährlich. Schon weit vor dem Dorfe macht sich ein penetranter Geruch bemerkbar.

Oels. Kronprinz Wilhelm traf am Sonnabend nachmittags unerwartet, begleitet von den Prinzen August Wilhelm und Oskar, sowie deren Adjutanten, in Oels ein, um den Prinzen sein schönes Schloß zu zeigen. Nach einhalbstündigem Aufenthalt fuhren die Prinzen wieder mittelst Automobils nach Breslau zurück. — Ein großes Feuer legte den Schaftall des Dominiums Wießgrabe in Asche. 26 Stück Jungvieh, viel Heu und Stroh verbrannten mit. Das Feuer sprang auch auf das benachbarte Ackermannsche Wohnhaus über und legte auch dieses in Asche.

Patzschau. Eine überraschende Entdeckung. Auf dem hiesigen Postamt wird gegenwärtig der Hauptschalter durch einen größeren ersetzt. Bei dieser Arbeit wurde nun eine überraschende Entdeckung gemacht: Zwischen dem Briefeinwurf und der Mauer lagen einige Briefe und Postkarten, die zumteil über 20 Jahre schon sich dort befinden. Manche der Absender und Adressaten dürften nicht mehr am Leben sein.

Peterswaldau. Beim Baden in der am Bahnhof Mittel-Peterswaldau gelegenen Badeanstalt ertrank der 13jährige Knabe Wilhelm Wengler, Sohn des Mangelarbeiters Wengler.

Mieß. In die Dreschmaschine geraten. Der Häusler Dziadel in Nieder-Goldmannsdorf geriet mit der linken Hand in das Getriebe der Dreschmaschine, wobei ihm die Hand fast vollständig abgerissen wurde. Dem Verunglückten, der 26 Jahre alt und verheiratet ist, mußte noch ein Teil des Armes abgenommen werden.

Ratibor. Die Ehefrau erstickt. Bei einem Streite der Arbeiter Brückenschen Eheleute ergriff der Mann ein Messer und stieß es der Frau in den Rücken. Infolge innerer Verblutung trat nach kurzer Zeit der Tod ein. Die Frau war 47 Jahre alt, der Mann steht im Alter von 38 Jahren. Das Ehepaar hat sechs Kinder.

Reichenbach n. O. Eine empfindliche Strafe wurde der Frau eines Gutbesizers zu Verlachshelm vom Schöffengericht anerkannt. Ihr Mann hatte sich verpflichtet, einem Molkerei-Inhaber größere Posten Wollmilch zu liefern. Um nun ihrem Manne einen Vermögensvorteil zu verschaffen, goß die Frau der Milch täglich Wasser zu. Schon einmal erhielt deshalb der Molkerei-Inhaber 150 Mark als Entschädigung zurückgezahlt. In letzter Zeit schritt sie zu erneuten Panscherereien. Sie gefand vor Gericht auch zu, daß sie die Melken nach dem Melken mit Wasser ausgepült und diesen „Schweißmilch“ der Milch zugegossen habe. Die Zeugen bekundeten, daß sie auch weiteres Wasser der Milch habe zugießen lassen, wenn die Kannen nicht voll waren, außerdem habe sie auch von Kühen, die erst zwei Tage vorher gemolken hatten, noch blutige Milch der Käfermilch zugegossen, statt diese, wie üblich, als Schweinefutter zu verwenden. „Für den Kaiser ist die Milch gut“, hat sie bei den Panscherereien erklärt. Der Gerichtshof hielt eine exemplarische Strafe für angebracht und verurteilte die Frau zu zwei Wochen Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe, erkannte auch auf mehrfache Veröffentlichung des Urteils. — Fahrdrabber. Hier wurde bei dem Fabrikarbeiter Rink eine jener Diebes-übhehlen entdeckt, in denen der Umbau gestohlener Fahrräder geschieht. Neben blühblanten kompletten Rädern befindet sich eine größere Anzahl auseinander genomener Maschinen, alte und neue Gummireifen, Lenkstangen, Laternen usw. lagern in großen Schichten beisammen. Auch das Arbeitsgerät fehlt nicht; bei den Umarbeitungen haben besonders die Riffstempel eine große Rolle gespielt, mit denen die Nummern der Fahrräder gelöscht wurden. Einige Ersatzteile deuten darauf hin, daß auch schon Motorräder den Weg durch diese „Fabrik“ genommen haben. In der Stadt Reichenbach und Umgegend hatten sich die Fahrdrabber in außerordentlicher Weise vermehrt.

o Mutter gut.

„Nichts kommt dem Frühlingswinde gleich,
Er ist so sanft, so mild und weich“,
So spricht man wohl und schlürft ihn ein
Und freut sich recht am Sonnenschein.
Und doch, ich weiß was Linder tut
Wie Maienwind und Wasserflut,
Was weicher noch denn Seidenband —
Es ist die liebe Mutterhand.

Flammt auf der helle Abendstern,
Wie hängt manch' Auge dran so gern
Und denkt wohl bei der Sterne Licht:
Nein, hell're Sonnen gibt es nicht.
Und doch, ich kenn' noch schöneren Glanz
Mit ewig klarem Sternenzanz,
Daraus ich immer Trost mir saug' —
Es ist das liebe Mutteraug'.

Wohl schließen auf der Lebensbahn
Sich Blumen deinem Herzen an,
Sie duften schön, blühen blau und rot,
Doch morgen sind sie weß und tot.
Nur eine Blume bleibt getreu,
Die spendet steten Duft aufs neu,
Sie bleibt sich gleich in Luft und Schmerz:
Es ist das liebe Mutterherz.

O Mutterauge, Mutterhand!
Wer deinen Segen erst erkannt,
Geht auf des Lebens schwankem Steg
Doch immerfort den rechten Weg.
Und sank die Sonn', die Glüd dir schien,
Dann flüchte zu der Mutter hin!
Bist nimmer arm, nie ganz allein,
Kennst eine Mutter du noch dein!

Reinsry. Dem Verkauf des Bades haben die Stadtoverordneten zugestimmt. Das Konsortium, mit dem die Verkaufsverhandlungen dem Abschlusse nahegerückt sind, hat seinen Sitz in Berlin und besteht zumteil aus vermögenden Grundbesitzern, von denen man eine wirkungsvolle Ausgestaltung des Bades erwarten darf. Damit würden alle Bäder der Grafschaft Glog mit Ausnahme des Stadtbades Landek in Gesellschaftsbesitz übergegangen sein.

Sagan. Der Kronprinz hat dem Hotelbesitzer Schreiber hier sein eingehaftetes Bild mit der Widmung: „Zur Erinnerung an den 1. August 1906“ durch das Hofmarschallamt übersenden lassen. Wie erinnerlich, hatte der Kronprinz damals auf seiner unterbrochenen Automobilfahrt im „Hotel zum Löwen“ gestoppt. Das Bild stellt den Kronprinzen in der Uniform des 1. Garderegiments zu Fuß dar.

Schweidnitz. Töblich verunglückt. Auf dem Heimwege wurde auf der Breslauer Chaussee von einem Automobil der 64 Jahre alte Arbeiter Diertig aus Wetzenrodau überfahren und so erheblich verletzt, daß er nach kurzer Zeit starb.

Schwendtowitz. Eine große Sterblichkeit unter den Kindern herrscht hier infolge der Scharlachkrankheit. Im Durchschnitt beträgt die Zahl der Sterbefälle allwöchentlich zwei.

Sohrau. Eisenbahnbau. Das Bauprojekt der Strecke Sohrau—Koslau wurde genehmigt. Mit den Arbeiten soll demnächst begonnen werden.

Strehlitz. Vorlicht, Rutscher! Als Freitag vormittags ein Möbelfuhrwerk der Firma Puffe Nachf., Johanna Jakob aus Breslau, Weißbergergasse, sich auf der Fahrt nach Striesee befand, fing plötzlich zwischen Rosenthal und Weide, jedenfalls durch Funken aus der brennenden Zigarre des Rutschers, die Kleidung desselben Feuer. Während der Mann selbst keine Ahnung von der ihm drohenden Gefahr hatte, bemerkte ein Passant den rasch um sich greifenden Brand, und es gelang zum Glück noch rechtzeitig, das Feuer zu ersticken. Auf diese Weise kam der Gefährdete mit stark angebrannter Kleidung davon; leicht aber hätte der Unfall einen ungleich schlimmeren Ausgang nehmen können.

Stechapfelberg. Die Ehefrau des Hausbesizers Wladacz sah ihre drei Kinder im Alter von 3, 5 und 7 Jahren ohnmächtig zusammenbrechen, eines von ihnen starb gleich darauf unter schmerzhaften Schmerzen. Der Arzt stellte fest, daß sich die Kinder durch Genuß von Stechapfeln vergiftet haben. Auch die beiden noch lebenden Kinder dürften sterben.

Strehlitz. Beide Hände abgequetscht. In der Papierfabrik in Arnoldsdorf kam der 17jährige Arbeiter Paul Straube mit beiden Armen in eine Maschine. Dabei wurden ihm beide Unterarme vollständig abgequetscht.

Sojanowo. Bürgermeister Sahm, dem unser aufblühendes Städtchen schon so manche vorteilhafte Schöpfung verdankt, und der jüngst zum zweiten Bürgermeister in Sorau (Niederlausitz) gewählt worden ist, wird dem Rufe nicht Folge leisten, sondern in seinem hiesigen Amte verbleiben. Unsere Einwohnerschaft ist über diesen Entschluß des Stadtoberhauptes sehr erfreut.

Tissa i. P. Tragisches Geschick. Einem zu den Kaisermandern eingezogenen Reservisten, Vater von vier Kindern, wurde der bei der Niederkunft eingetretene Tod seiner Gattin gemeldet. Er selbst war vom Hitzschlag getroffen worden und konnte infolgedessen seiner Lebensgefährtin das letzte Geleit nicht geben. Inzwischen ist auch der Mann seiner Erkrankung erlegen.

Bermischtes.

Wie der Kaiser im Manöver lebt. Von jeher haben die Könige von Preußen in ersten Zeitläufen das Los ihrer Soldaten geteilt. Kaiser Wilhelm II. bezieht nur dann Quartier, wenn auch die Truppe unter Dach und Fach die Nacht verbringt, sonst bivouaciert er, wie sie, es sei denn, daß Rücksichten auf seine Gesundheit einmal eine Ausnahme fordern. Der Kaiser läßt auf sorgfältig ausgesuchtem Platze sein transportables Haus aufstellen. Nach einer sehr sinnreichen Konstruktion werden die Wände aus dicht ineinander greifenden Holzteilen zusammengefügt und ebenso die einzelnen Zimmer von einander geschieden. Der Fußboden ist mit Bohlen bedeckt und mit Teppichen belegt. Außer dem Schlafzimmer, neben dem der Baderaum liegt, verfügt der Kaiser über ein geräumiges Arbeitszimmer, in dem auch gespeist wird und ein Empfang abgehalten werden kann. Von der Fahnenstange weht die Kaiserstandarte. Vor dem Wohnhause des Kaisers pflegt ein mächtiges Wachtfeuer angelegt zu werden, um das sich die Herren der Umgebung des Kaisers und seine Gäste versammeln. In diesem Kreise, in dem der Kaiser selbst meist bis Mitternacht verbleibt, herrscht ungezwungene Manöverstimmung, sobald der Dienst erledigt ist. Abends unternimmt Kaiser Wilhelm oft einen Rundgang zu den Lagerfeuern der Truppe und sieht belustigt den munteren Bivouacspäßen der Soldaten zu. Auch der jüngste Offizier, der in später Stunde zum kaiserlichen Wachtfeuer mit dienstlicher Meldung kommt, wird gastfrei aufgenommen; er erhält aus dem kaiserlichen Küchenwagen zu speisen, und ein Glas Bunsch oder Bier wird ihm am Feuer gereicht. Dicht bei der Wohnung des Kaisers ist der Automobilpark untergebracht. — Der Kaiser erhebt sich morgens in aller Frühe; nach dem auf englische Art zubereiteten kräftigen ersten Frühstück, der Hauptmahlzeit des Tages für ihn, sieht er die eingegangenen Meldungen durch, um dann sogleich seinen Kraftwagen zu besteigen, die Stellungen abzufahren und gemeinsam mit dem Chef des Generalstabes der Armee die Leitung des Manövers zu übernehmen. Inzwischen wird sein Haus abgebrochen, sorgsam verladen und in die Nähe des Standortes gefahren, wo voraussichtlich die neuen Bivouacplätze ausgesucht werden. Geschickte Hände richten es hier dann des Abends in kurzer Zeit wieder auf.

Die Bilder auf den Spielkarten hatten zur Zeit ihrer ersten Anfertigung eine Bedeutung, die jetzt nicht mehr bekannt sein dürfte. Herz bedeutete den Priesterstand. Treff stellte die Spitze der Lanze dar und bezog sich auf den Soldatenstand. Karo war das Bild des Bürgerstandes; es sollte einen behauenen Stein versinnbildlichen, der, wie der Bürgerstand im staatlichen Leben, das Fundament des Gebäudes bildet. Pique sollte das Kleeblatt darstellen, und dieses wiederum bedeutete den Landmann als vierten Stand. Priester, Bürger und Landmann rangierten in alter Zeit unter den Soldatenstand, deshalb war Treff stets die Hauptkarte, und Treffas wurde mit einer Krone geziert, als Sinnbild des Königs.

Wenn man Musiker zu Tisch bittet
Einen sehr interessanten und amüsanten Brief des berühmten Geigers Paganini hat man soeben entdeckt. Er stammt aus dem Jahre 1838 und ist aus Paris an einen leider nicht genannten Herrn gerichtet. Das in gewissem Sinne lehrreiche Schreiben, das ein Pariser Blatt veröffentlicht, hat folgenden Wortlaut: „Zu meinem Bedauern sehe ich mich gezwungen, bezüglich einiger Schulden, die Sie bei mir haben, Ihrem Gedächtnis ein wenig nachzuhelfen. Ich muß Sie da an Dinge erinnern, die Sie nicht hätten vergessen sollen. Anbei meine kleine Rechnung, um deren baldige Regulierung ich ersuche: Für zwölf Unterrichtsstunden an Ihr Fräulein Tochter Anweisungen in der Musik, die sie in meiner Gegenwart ausführte, 2400 Franks; für achtmaliges persönliches Musizieren bei Ihnen zu Hause bei verschiedenen Gelegenheiten 24000 Franks; total 26400 Franks. In diese Aufstellung sind noch gar nicht all jene mündlichen Unterweisungen inbegriffen, die ich Ihrer Tochter zuteil werden ließ, wenn ich bei Ihnen zu Tisch geladen war (!), eine umsonst gewährte Gefälligkeit, um ihr ein wahres Bild von der Musikwissenschaft zu geben, in der Hoffnung, ihr damit zu nützen und sie davon profitieren

zu lassen. Weitere Anweisungen darüber, daß man Leute, die einem Dienste erweisen, zu bezahlen verpflichtet ist, brauche ich Ihnen nicht erst zu geben, da ja auch Sie selber mich nicht im Unklaren darüber gelassen haben, daß ich dem Doktor Er—io 110 Frants bezahlen mußte, der mich mit einigen Ratschlägen glücklicherweise gesund gemacht hat, die er mir so nebenbei beim Essen in Ihrem Hause erteilte. Ich bin überzeugt davon, daß es Ihnen klar ist, welcher Unterschied zwischen den sogenannten Visiten dieses Arztes und meinen tatsächlichen Darbietungen besteht, und daß Sie darum auch meine Forderungen denen jenes Herrn gegenüber höchst bescheiden finden werden. Ich grüße Sie untertänigst und verbleibe Ihr ergebener Nicolò Paganini“.

Eigenartige Ratschläge gibt man in einigen Gegenden Rußlands jungverheirateten Ehemännern mit „auf den Leidensweg“. Die schönsten dieser Lehrsprüche seien hier wiedergegeben: „Liebe deine Frau wie deine Seele und schüttle sie wie einen Obstbaum“. — „Wenn du deine Frau am Morgen geschlagen hast, vergiß nicht, am Mittag wieder damit zu beginnen“. — „Zwei Frauen bilden eine Versammlung, drei eine Hölle“. — „Der Kopf der Frau ist leer wie der Geldbeutel des Tataren“. — „Der Hund ist intelligenter als die Frau, er bellt nicht gegen seinen Herrn“. — „Bei der Frau und bei dem Betrunknen sind die Tränen billig“. — „Wohin der Teufel nicht gelangen kann, dorthin schießt er die Frau“. — „Klopf den Pelz, und er wird warm werden; schlage deine Frau, und sie wird dir treu sein“. — „Je mehr du deine Frau schlägst, desto besser wird dein Essen sein“. — Zur Nachahmung kann man diese Ratschläge kaum empfehlen.

Auch ein Dankschreiben. In dem Organ der wesleyanischen Missionsgesellschaft sind einige Briefe veröffentlicht, die bekehrte Eingeborene in Indien an eine als Ärztin tätige Dame gerichtet haben. In dem einen heißt es: „Gute und schöne Madame! Es gereicht mir zum großen Vergnügen, Ihnen mitteilen zu können, daß meine liebe Frau nicht länger Ihre Patientin sein wird; sie hat diese Welt

am 27. Februar für das Jenseits verlassen. Für Ihre freundliche Beihilfe in dieser Sache werde ich Ihnen immer dankbar sein“.

Eine häßliche Anekdote kurlert jetzt über den Bräutigam von Fräulein Werta Krupp, Herrn von Bohlen-Halbach. Kürzlich besichtigte er eine Werkstätte der Essener Gußstahlfabrik und ließ sich mit einem biederem polnischen Arbeiter in ein Gespräch ein. Auf die Frage, ob der Mann mit seinem Arbeitslohn zufrieden sei, fing dieser bewegt an zu klagen. „Wieviel verdienen Sie denn?“ fragte Herr von Bohlen. „Fünf Mark achtzig die Tag“. — „Nun, das ist doch so wenig nicht, lieber Mann“. — „Ja, hab sich Schwein, sieben Kinder und Frau zu Hause“. — „Wie heißen Sie denn?“ — Der Pole nannte einen zungenverrentenden Namen. „Nun“, meinte Herr von Bohlen, „dann will ich mal sehen, was sich machen läßt. Sie kennen mich doch. Ich bin von Bohlen“. — „Was, von Polen, Du bist Kamerad polnisches wie ich“, und voller Freude drückte der biedere Pole ihm die Hand, worauf sich Herr von Bohlen lächelnd entfernte.

Ein gereimtes Dienstzeugnis. Treue Dienstboten werden immer seltener. Daß es noch solche gibt, beweist das nachfolgende Zeugnis, welches ein jetzt verheiratetes Dienstmädchen bei dem Abgange aus seiner letzten Stellung in Nordhausen, in der es acht Jahre war, von der Dienstherrschaft erhielt. Grund des Abgangs: Verheiratung. — Das Zeugnis lautete:

Treu stand sie mir zur Seite
In dieser langen Zeit,
Und nimmer kam's zum Streite,
An ihr hatt' ich nur Freud'!
Sie war mir treu ergeben
Gleich einem lieben Kind,
Bersüßte mir das Leben,
Wie man's so selten find't.
Nun soll die Lieb' uns trennen,
Die stets an allem schuld,
Ich will ihr's herzlich gönnen
Und süß' mich in Geduld.
Des Himmels reichster Segen
Folgt' ihrem Lebenslauf,
Kuh' freudig ihr entgegen:
Ein herzliches „Glückauf!“

Im Eifer. Junge Frau (zur neuen Köchin): „Alles verderben Sie . . . nichts ist zu essen . . . da kann ich ja selbst kochen!“

Summarisch. Der Rechtsanwalt Hurlig hat es immer sehr eilig. Wenn er ins Wirtshaus kommt, ruft er schon an der Tür: „Kellner! Suppe, Fleisch, Gemüse, Mehlspeise, zahlen!“

Der Schmiedler. Gast (zur Wirtstochter): „Weshalb heißt denn dieses Wirtshaus „Zu den drei Engeln“ — haben Sie etwa noch zwei Schweine?“

Aha! „Was, du hast eines Hörsehlers wegen die Partie mit der Kommerzlenrathstochter zurückgehen lassen?“ — B.: „Aber natürlich, 50 Mille hab ich gehört kriegt sie mit, und in Wirklichkeit sind's nur 15 Mille.“

Ein Fortschritt. Frau Müller: „Wie weit ist denn Ihre Tochter schon im Klavierunterricht?“ — Frau Lehmann: „Mein Mann hat kürzlich die Waite aus den Ohren genommen.“

Widerlegt. Bettler: „Lieber Herr, schenken Sie mir bitte etwas, ich stehe ganz allein da auf der Welt.“ — Herr (Professor): „Das ist nicht richtig, lieber Mann, nach der neuesten Statistik leben eintaufendvierhundert Millionen Menschen auf der Welt!“

Die Meinung eines asthmaranken Arztes über Apotheker Neumeiers Asthma-Pulver und Asthma-Zigarillos. Derselbe schreibt wörtlich: „Ich kann nicht genug danken für die gefällige Sendung des Asthma-Pulvers, das gerade zu einer Zeit eintraf, als ich schwer an Asthma zu leiden hatte. Die Wirkung war eine vorzügliche.“

Dr. Kischner, Arzt, Polzin, Pommern.
Erhältlich nur in den Apotheken, die Dose Pulver M. 1,50 oder den Karton Zigarillos M. 1,50.

Apotheker Neumeier, Frankfurt a. M.
Bestandteile: Nitr. Brachycladus-Kraut 45, Lobel.-Kraut 5, Salpeter. Kalz. 25, Salpétrig. Natr. 5, Jodt. 5, Rohrzucker 15 Teile.

Unentbehrlich hat sich Dr. Thompson's Seifenpulver, mit dem Schwan, in tausenden von Haushaltungen gemacht. Allein echt mit dem Namen Dr. Thompson und der Schutzmarke Schwan. — Ueberall zu haben.

Wenig, aber mit Liebe, denkt so mancher und gibt seinen Pferden nur ein Pfund Hafer und feiner Winterung einen Zentner Kunstbinger. Damit können aber jene und diese nichts leisten. Eine richtig zusammengesetzte Nahrung brauchen alle Lebewesen: Die Pferde zum Heu reichlich Hafer und die Winterung zum Stallbinger reichlich Phosphorsäure. Ein Zentner Thomasmehl pro Morgen kann nur dort genügen, wo der Boden bereits mit Phosphorsäure angereichert ist, sonst gibt man aber besser 2—3 Zentner pro Morgen auf den geschälten oder tief gepflügten Acker oder auch vor der Saatgege.

Heiratsgesuche.

Kaufmann, 26 Jahr alt, kath., Inhaber eines gutgehenden Kolonial- und Eisenwarengeschäfts, sucht die Bekanntschaft einer häuslich erzogenen jungen Dame im Alter von 20—26 Jahr mit Vermögen zwecks Heirat. Offerten unter S. 716 postl. Kreuzburg OS.

Verkäufe zc.

Verkaufe mein **Gasthaus** mit 30 Morg. Acker und Wiesen, davon 18 Morg. Garten, in Bernstadt Kreis Oels für 12000 Taler, Anzahlung 9000 M., mit sämtlichem lebenden und toten Inventar. S. Schöler.

Gut eingeführt. **Kolonialwarengeschäft** mit Bäckerei und großem Bierverkauf ist zu verkaufen. Offerten unter P. R. 555 postl. Beuthen OS.

Gangbare **Bäckerei** mit Grundstück zu verkaufen. Josef Sonneberger, Kloster Heinrichau bei Münsterberg.

Gangbare **Schlosserei** mit vollem Werkzeug ist zu verkaufen. E. Schinner, Saarau Kreis Schweidnitz.

Ueber 40 Jahre altes **Friserengeschäft** mit gutem Warenverkauf ist zu verkaufen. Offerten beiderseitig die Exped. d. Kreuzburger Zeitung, Kreuzburg OS.

Kaufgesuche zc.

Gutgehendes **Geschäft** mit oder ohne Wohnhaus zu kaufen gesucht. Offerten erb. unter R. L. 12 postlagernd Rattowitz.

Stellenangebote.

(Wandlungen unter dieser Rubrik erfolgen gegen Einzahlung von 20 Pf. in Briefmarken.)

Es suchen:

Barbieregehilfen:
A. Westphal, Waldenburg.
Böttchergehilfen:
P. Veiser, Schweidnitz.
Buchbindergehilfen:
Ernst B. Her, Frankenstein.
Malergehilfen:
P. Buske, Protoschin.

Nawrath & Komp.,

Möbelfabrik mit Dampftrieb.

= Grösstes Ausstattungshaus Schlesiens! =

Breslau, Gartenstr. 86, Ecke Teichstr.

● (eine Minute vom Hauptbahnhof). ●

Man verlange unseren Katalog.

Sieben erschien in unserem Verlage:
Profit Neujahr-Kalender
pro 1907.

Derselbe ist zum Preise von 20 Pf. bei unseren Kolporturen zu haben. Nach Orten, wo sich solche nicht befinden, liefern wir den Kalender frei ins Haus gegen Einzahlung des Betrages in Briefmarken.

Maretzke & Martin, Trebnitz i. Schlef.

Das Einmachen

der Früchte beginnt und jede Hausfrau schützt die Früchte gegen Schimmel durch **Dr. Oetker's** Salizyl a 10 Pf. Die Menge genügt für 10 Pfund Früchte mit Zucker.

Rezeptbuch über das Einmachen umsonst von

Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Ofenheizer:
P. Probst, Obernitz.
Schmiedegesellen:
Dom. Pontwig Kr. Oels.
Schuhmachergehilfen:
S. Heilmann, Haynau.

Schweizerlehrling:
Friedr. Bunn, Oberschweizer, Prodelwitz
bei Raubden I Bezirk Breslau.
Tischlergehilfen:
S. Bergmann, Wohlau.

Stellengesuche.

Müller sucht dauernde Stellung als alleiniger oder erster. Offerten mit Lohnangabe u. M. A. 18 postlagernd Quidendorf Bezirk Breslau Post Peterwitz.

Schleußerin sucht Stellung in besserem Restaurant oder Hotel. Offerten unter M. P. postlagernd Reiffe OS.

MAGGI'S

Bouillon-Kapseln

die besten!

Man achte auf den Namen **MAGGI**



Frauen unter sich

können die Favorit-Schnittmuster nicht genug loben. Mit größter Leichtigkeit kann jede Dame, jede Schneiderin mit Hilfe der Favorit-Schnitt elegante Kleidung von vorzügl. Sitz herstellen. 1000e glänz. Anerkenn., vielfach prämiert.

Favorit, der beste Schnitt.

Man verl. das Favorit-Moden-Album (nur 70 Pf. fr.) und das Jugend-Moden-Album (50 Pf.) von der Verkaufsstelle der Firma oder, wo eine solche nicht am Platze, direkt v. d. Internationalen Schnittmann-faktur, Dresden-N. 8. 2



Freiwillige Feuerwehr.

Zwecks Ersatzwahl des 1. Brandmeisters für den am 1. Oktober d. J. verziehenden Brandmeister Herrn Pefschel findet

Sonntag, den 23. September d. J., nachmittags 3 Uhr, im Saale des Kameraden Werner eine **Versammlung**

- Tagesordnung.
1. Ersatzwahl des 1. Brandmeisters.
 2. Erledigung etwaiger Anträge.
 3. Verschiedenes.
- Pünktliches und vollständiges Erscheinen erwünscht.

Uras, den 10. September 1906.

Der Vorstand.

Nieko. H. Kessel.
Bürgermeister und 2. Brandmeister.
Vorstand.

Hahmanns Gasthof!
Zur Tanzmusik
auf Sonntag, den 16. September,
ladet freundlichst ein **Hahmann.**

Gasthof zur Krone.
Zum Erntefest
auf Sonntag, den 16. September,
ladet freundlichst ein
Friedrich Mühlesteph.

Dom. Schilkowik Sr. Wohlau
sucht
**einen Akerwagt,
verheiratete Knechte
und Pöhgärtner**

bei hohem Lohn und Deputat zum 1. Jan. 1907. Meldung an Inspektor **Wendrich.**

Landwirtsöhne,
sowie febergewandte, junge Leute jeden Berufs erhalten gründliche Ausbildung zum **Verwalter, Rechnungsführer, Amtsekretär** durch die **Landw. Lehranstalt Frankfurt a. O.,** Anger 20a. Stellung an Schüler gratis. Lehrplan frei.
W. Paul, Direktor.

Mark 50
Wochenlohn
oder 50-60% Provision erhält jeder, der die Vertretung von **Aluminiumwaren** übernimmt. Branchenkenntnisse nicht erforderlich.
L. Klöckner, Erbach-Westertal.

Darlehen gibt **F. O. Unger, Berlin,** Wallnertheaterstr. 28. (Rückp.) Unkosten werden vom Darlehn abgezogen. Keine Vorauszahlungen.

Wer Geld braucht, von **M. 30** an ev. ratenweise Rückzahl., schreibe sofort an **Hensel, Berlin 69,** Streibitzerstr. 32.

Gelddarlehen zu 5%, auch auf Möbel, gibt **Klensch, Berlin,** Schönhauser Allee 128. Rückporto.

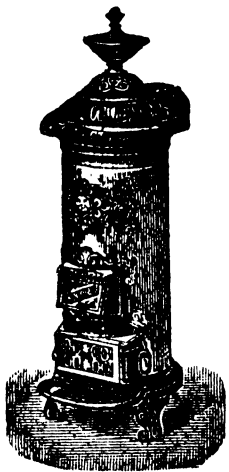
Darlehen auf Möbel, Wirtschaft usw. gibt Selbstgeber ohne unnötige Vorauszahlung. **Unger, Berlin,** Subenerstraße 46. Rückporto.

Zur Beachtung beim Kauf von Defen!

Die am besten konstruierten Defen sind stets die billigsten, da durch geringen Verbrauch an Brennmaterial oft schon in einem Winter die Mehrkosten wieder erspart werden.

Ueber 400000 Stück im Gebrauch!

Das ist der beste Beweis für die Vorzüglichkeit und Leistungsfähigkeit von



Winters Dauerbrandöfen Patent-Germanen

für dauernden u. zeitweisen Brand mit jedem Brennmaterial.

Unbedingte Garantie für Leistungsfähigkeit.

C. J. Spitz, Trebnitz.

Nebenstehende Marke gilt als einziges Zeichen der Echtheit von



Nur echt mit Brennessel.

Wendelsteiner Haeusners Brennesselspiritus

Flasche M. 0.75 und 1.50.

Hervorragendes, preiswertes und billiges Kräftigungs- und Reinigungsmittel der Kopfhaut, befördert das Wachstum der Haare, reinigt von Schuppen, **verhütet Haarausfall, Psoriasis, Kahlköpfigkeit.** Das Bild und Wort „Brennessel“ ist geschützt, wo solches oder die Marke **Wendelsteiner Strickerl** fehlen, erhält man stets Nachahmung und unechtes Haarwasser.

Vorsicht beim Einkauf.

Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, Friseurgeschäften oder

Carl Hunnius, München.

In Trebnitz bei Drog. **Georg Rother** und Apothekenbesitzer **Plöschke**, in Uras in der **Stadtapotheke.**

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarktes vom 12. September 1906.

Der Auftrieb betrug: 803 Rinder, 2249 Schweine, 672 Kälber, 132 Schafe. Hierzu tritt der Ueberstand vom letzten Markt: 27 Rinder, 8 Schweine, 4 Kälber, 136 Schafe. Es wurden gezahlt für 50 Kgr. excl. Steuer (der Steuerzuschlag beträgt durchschnittlich 6 Mark per 50 Kgr. Schlachtgewicht):

	Erbsengew.	Schlachtgew.
D a s e n. Vollfl. ausgewäst. Ochsen höchst. Schlachtwertes bis zu 5 J.	38-41	69-76
Junge fleischige, nicht ausgewästete und ältere ausgewästete Ochsen	30-34	59-61
Mäßig genährte junge und ältere Ochsen	25-29	bis 58
Gering genährte Ochsen jeden Alters	bis 21	—
K a l b e n u n d K ü h e. Vollfl., ausgewäst. Kalben höchst. Schlachtw.	36-39	66-71
Vollfl., ausgewästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	31-33	62-65
Welt. ausgewäst. Kühe u. wenig gut entwickelte jung. Kühe u. Kalben	26-30	bis 60
Mäßig genährte Kühe und Kalben	bis 25	—
B u l l e n. Vollfleischige, ausgewästete Bullen bis zu 5 Jahren	31-38	65-68
Vollfleischige jüngere Bullen	33-34	61-64
Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen	28-32	bis 60
Gering genährte jüngere und ältere Bullen	bis 27	—
K ä l b e r. Feinste Mastkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber	42-44	75-79
Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber	38-41	63-72
Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser)	bis 37	bis 63
S c h a f e. Mastlämmer und jüngere Masthammel	38-41	75-81
Ältere Masthammel	26-28	62-64
Mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	bis 25	—
S c h w e i n e. Vollfl. Schweine fein. Rassen u. deren Kreuz. b. 1 1/2 J.	51-53	64-67
Fleischige Schweine	47-50	59-63
Gering entwickelte Schweine sowie Sauen	bis 46	—

Ueberstand verbleiben: 83 Schafe. Geschäftsgang schlank.

Breslauer Produktenbericht vom 12. September 1906.

Bei schwachem Angebot war die Stimmung fest und Preise blieben unverändert. Weizen fest. Roggen bei schwacher Zufuhr fest. Gerste mäßig angeboten. Hafer ziemlich fest. Erbsen wenig Geschäft, 16,50-18 M. Viktoriaerbsen 18-19-20,50 M. Futtererbsen 14,00 bis 15,00 Mark. Speisebohnen ruhig, 24-25-26-27 M. Pferdebohnen 15,50-16,50 M. Lupinen ohne Angebot. Wicken wenig Umsatz, 14,50-15,50 M. Mehl ruhig, per 100 Kilogr. inkl. Sack Brutto Weizenmehl 00 23,50-24,50 Mark. Roggenmehl 0 21,50-22,00 M. Roggenmehl 01 21,00-21,50 Mark. Hausbrot 20,50-21,00 Mark. Speisekartoffeln per 50 Kilo 1,30-1,50 Mark. Kartoffelfabrikate knapp, per 100 Kilo, inkl. Sack bei Baggeladungen Kartoffelmehl 17,75 Mark. Kartoffelstärke 17,25 Mark. Hanfstaub ruhig, 23,00-24,00 Mark. Schlagleinsaat matt, schles. 20-21-22,50 Mark, russ. 22,50 bis 23,50-24,50 Mark. Winterroggen fest. Wintererbsen fest. Kleesamen. Inlarnat schwach angeboten, 18,00-19,00-20,00 Mark, feinstes darüber. Weizen ruhig, 14,50-15,00 Mark. Rapsstücken ruhig, 13,75-14,25 M. Leintuchen ruhig, schles. 15,75-16,25 M., fremder 15,00-15,50 Mark. Palmernuchen ruhig, 14,50-15,00 Mark. Roggenfuttermehl ziemlich fest, 10,75 bis 11,00 Mark. Weizenkleie fest, 10,00 bis 10,25 Mark, alles per 100 Kilo. Heu per 50 Kilo 2,10 bis 2,40 Mark. Roggenlangstroh per Schock 24 bis 26 Mark.

!Billige böhmische Bettfedern!

(Bettfedern sind soffrei.)



10 Pfund neue, gute, geschliffene, staubfreie M. 8; 10 Pfund bessere M. 10; 10 Pfund weiße baunenweiche geschliffene

M. 15, 20; 10 Pfund schneeweiße baunenweiche geschliffene M. 25, 30; 10 Pfund Halbbaunen M. 10, 12, 15; 10 Pfund schneeweiße, baunenweiche ungeschliffene M. 20, 25, 30. Daunen (Flaum) grau à M. 3, weiße à M. 4, schneeweiße à M. 5, 5.50, 6 per 1/2 Kilo. Versand franco per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gegen Vortobergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsels,
Lobes 21, Post Bitter, Böhmen.

Das Nicht Lesen der Broschüre

„Wie heilt man Nervenleiden“

kann sehr nachteilige Folgen haben. Daher versäume kein Leidender, dieselbe gratis, franco und verschlossen durch

Dr. med. E. L. Kahlert, prakt. Arzt,

Kuranstalt Näfels (Schweiz)

zu beziehen gegen Einsendung von 50 Pf. in Marken für Rückporto.

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder, Motorräder, Näh-, Landw., Sprech- und Schreibmaschinen auf Wunsch auf **Teilzahlung.** Anzahlung bei Fahrrädern 20-40 Mk. Abzahlung 7-10 Mk. monatlich. Bei **Barzahlung** liefern Fahrräder schon von 56 Mk. an. Fahrradzubehör sehr billig. Katalog kostenlos.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
in Köln 244

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir vor jahrelangen, qualvollen **Magen- und Verdauungsbeschwerden** geholfen hat.

A. Sued, Lehrerin, Sachsenhausen
b. Frankfurt a. M.

Rinderlos?

Auf mein Verfahren zur Erfüllung sehnsüchtiger Herzenswünsche erhielt ich **Deutsches Reichs-Patent.** Ausführliche Broschüre M. 1,20.
R. Osohmann, Konstanz D. 130.

Rheumatismus,

Sicht, Nervenschmerzen lindern selbst in **veralteten Fällen** in kurzer Zeit Einreibungen mit **echtem Tiroler**
Latschenkieferöl: „Bipumiol“,
a Flasche 1 50 Mark in den Apotheken.
Vertrieb: **Kronenapotheke, Liegnitz.**

Ware.	Breslau, 12. 9.	Glogau, 11. 9.	Görlitz, 6. 9.	Glegitz, 7. 9.	Wittich, 5. 9.	Neumarkt, 4. 9.	Dels, 8. 9.	Braunshtz, 12. 9.	Trachenberg, 7. 9.	Trebnitz, 1. 9.	Wohlau, 11. 9.											
100 Kilo Weizen	17,60	15,40	17,40	17,—	18,40	17,40	17,90	15,70	17,30	16,20	17,—	16,—	17,20	16,20	17,30	15,80	17,—	16,—	16,—	14,50	17,40	16,80
100 „ Roggen	14,90	13,70	14,90	14,80	15,60	14,20	15,20	14,20	14,20	13,60	14,40	13,50	14,50	13,50	14,50	13,60	14,40	14,—	14,—	11,60	14,70	14,30
100 „ Gerste	16,50	12,—	16,—	15,90	16,20	16,20	17,—	13,50	14,30	13,20	14,—	12,80	16,—	14,—	14,—	12,80	14,—	13,—	14,50	13,—	17,—	15,—
100 „ Hafer	17,80	13,20	14,60	14,20	13,80	13,20	14,25	13,20	14,—	13,—	13,80	13,—	13,60	12,60	13,80	12,80	14,—	13,—	14,50	12,70	14,20	13,80
100 „ Erbsen	20,—	14,—	—	—	23,—	21,—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20,—	19,—	—	—
100 „ Kartoffeln	3,—	2,60	—	—	4,—	—	4,—	2,80	3,20	3,—	—	—	4,—	3,—	3,40	3,—	2,—	1,80	4,—	3,50	3,—	2,—
1 Kilo Butter	—	—	—	—	2,50	2,30	—	—	2,20	2,—	—	—	—	—	2,20	2,—	—	—	2,30	2,10	2,40	2,20
1 Mandel Eier	—	—	—	—	1,—	—,80	—	—	—,75	—,65	—	—	—	—	—,80	—,75	—	—	—,80	—,75	—,85	—
100 Kilo Heu	4,80	4,20	—	—	4,20	3,40	—	—	3,80	3,—	4,20	3,40	3,80	3,20	4,—	3,60	4,—	3,—	5,—	4,—	4,50	—
100 „ Stroh	—	—	—	—	4,10	2,20	—	—	3,60	3,30	—	—	3,40	3,—	2,50	2,—	3,—	2,50	4,50	3,—	4,—	2,50

Erkämpftes Glück.

Roman von A. Below.

18

(Nachdruck verboten.)

Jedoch was fragte er danach? Nach manchen Stürmen in einen ruhigen Hafen eingelaufen, wollte er die Muße, die ihm ein Gott geschenkt, endlich nutzen, um seine eigenen Angelegenheiten zu fördern, das Los befreundeter Menschen sicherer und freundlicher zu gestalten. Was war aus der armen Leila geworden, die sich auf Wangerooge für ihn geopfert? Bisher waren alle seine Nachforschungen nach dem treuen Mädchen umsonst gewesen, aber jetzt war er ja reich und sein Arm reichte weit hin, über Meere und Länder, da mußte es doch wohl gelingen, über das Schicksal der Zigeunerin sichere Kunde zu erlangen. An den alten Rabbi Iskasar dachte er, für den seine Großmutter bis dahin gesorgt hatte. Noch lebte der Greis, das wußte er wohl, ob aber Reichsgraf Gustav Wilhelm Friedrich sich ebenfalls seiner angenommen, erschien dem Junker mehr als zweifelhaft.

Indes so große Summen der Graf auch daran wendete, er konnte weder von Iskasars noch von Leilas Schicksal etwas in Erfahrung bringen. In Barel erinnerten sich einige wohl des uralten Juden; aber ob derselbe inzwischen gestorben sei oder ob er den Ort verlassen, wußte keiner anzugeben. Die Zigeunerin aber schien überhaupt wie vom Erdboden verschwunden zu sein. Der junge Krösus erfuhr hierbei zum ersten Male, daß die Macht des Goldes doch nicht unbegrenzt ist. In einem längeren Briefe klagte er Leonore Sophie seine Not und warf sich selber vor, nicht schon eher sowohl nach dem Rabbi wie nach der Zigeunerin Nachforschungen angestellt zu haben. Beiden sei er innig zu Dank verpflichtet, namentlich Leilas Los bereite ihm schwere Sorgen. Für den greisen jüdischen Rabbi werde wohl die Großmutter in ihrem Testament Fürsorge getroffen haben; die Zigeunerin jedoch habe sich damals, um ihn zu retten, selber in die Hände jenes Schurken, des Lucifer, gegeben. Ein wie schlimmes Schicksal könne sie da nicht bedrohen! Etwa zehn Tage mochten seit der Abjendung dieses Briefes vergangen sein, da stürzte der treue Philipp in lebhaftester Erregung, die von seiner sonstigen phlegmatischen Gelassenheit eigentümlich abstach, zu seinem Herrn ins Zimmer. „Sie ist wieder da, gnädiger Herr! Wahrhaftig, sie ist wieder da, wie zum Fenster hereingeschneit, saß sie auf einmal in meiner Stube!“ — „Wer ist wieder da?“ fragte Ludwig Günther ganz erstaunt; eine solche Erregung war er an seinem Faktotum gar nicht gewohnt.

„Ich, Graf Ludwig Günther, die Leila, Zigeunerin!“ erklang die Antwort auf diese Frage, und hinter dem breiten Rücken des wackeren Barelers trat die schlank, braune Gestalt hervor in der gewohnten Knabentracht. Der Junker traute seinen Augen kaum. Aber voll lebhafter Freude hieß er das Mädchen willkommen, indem er, durch das plötzliche Erscheinen desselben kaum minder überrascht als sein Diener, in seiner Erregung gleich ein halbes Duzend Fragen auf einmal an die braune Schöne richtete.

„Der Meister erlaubte mir, Dich aufzusuchen,“ berichtete Leila. „Aus dem Briefe, den Du an das Fräulein geschrieben, hat er erfahren, welche unnötigen Sorgen Du Dir machst. Es ist mir damals nichts geschehen, und ehe ich's noch zu hoffen getraute, war ich schon wieder frei und in Sicherheit. Der Meister erlöste mich sogleich, nachdem er von Wangerooge zurückkehrte, oh, der ist dem Lucifer doch über, und dem argen Manne wird es schlimm ergehen, wenn erst das Gericht über ihn gehalten wird. Auch soll ich Dir noch sagen, Graf Günther, daß Du Dich um des Rabbi Schicksal ebenfalls nicht weiter sorgen sollst; über den

hält von jetzt ab der Meister seine Hand. Du wirst alles später genauer erfahren, läßt er Dir sagen. Und hier hast Du einen Brief von Deiner Braut!“

Ludwig Günther war von Herzen froh über diese Mitteilungen, die das Schreiben Leonore Sophies ihm in allen Einzelheiten bestätigte. „Aber Du, Leila, wo willst Du denn jetzt hin? Und was hast Du vor?“

Prüfend blickte das Mädchen den Junker einige Augenblicke an, dann sagte es entschlossen: „Ach, Dir darf ich's sagen, ob schon es sonst den Zigeunern verboten ist, davon zu sprechen: Du hast nie von dem großen Zigeunerkönig gehört, fern von hier, viele hundert Meilen weit, dort in dem heißen Lande, das Ihr Afrika nennt? Jeder Zigeuner muß einmal in seinem Leben dort gewesen sein, und mich drängt es jetzt mit Macht dahin. Meine Großmutter war dreimal dort; dreimal ist's ihr vergönnt gewesen, den großen König unseres Volkes zu schauen; sie hat mir viel davon erzählt und die Sehnsucht in meinem Herzen geweckt.“

Ludwig Günther vernahm mit Interesse die Mitteilungen der Zigeunerin, aber er hätte das arme Mädchen, dem er so viel Dank schuldig war, gern vor den Gefahren einer so weiten Wanderung ins Ungewisse bewahrt. So drang er denn in die Zigeunerin, den Plan aufzugeben; er wolle für sie sorgen, wie ein Vater für seine Tochter, sie solle ihm nur sagen, was er für sie tun könne, welches ihre Wünsche wären. Aber auch diesmal wies das Mädchen jedes Anerbieten zurück; ihre Augen glänzten und ihre Wangen röteten sich, als sie von neuem zu erzählen anfing, was sie selber von ihrer Großmutter gehört hatte.

„Dort unten jenseits der hohen Schneeberge im Lande, das Ihr Italia nennt,“ so begann sie, „versammeln sich die Zigeuner aus allen Ländern, alt und jung, Männer und Frauen. Ein weißhaariger, hochbetagter Greis, der über hundertmal die Erde im Frühling sich hat verjüngen sehen und von früher die Wege kennt, die zum großen Könige leiten, stellt sich an die Spitze und übernimmt die Führung des Zuges. Zu Schiff geht es hinüber über das große Wasser nach Afrika, wo die Sonne heiß und heißer auf den Scheitel der Wandernden brennt. Und die rauschenden Riesenströme entlang wandern wir tiefer und tiefer hinein in den Schatten der Urwälder, Männer und Frauen atmen auf in der kühlen, grünen Dämmerung, ob ihren Häuptern verflechten sich die Zweige und die Schlingpflanzen zu einem sicheren Schuttdach, welches die Sonne vergebens mit ihren goldenen Pfeilen zu durchdringen sucht. Die schwarzen Männer, die hier wohnen, tun den braunen Kindern des großen Königs nichts, freundlich teilen sie ihnen vielmehr von der eigenen Armut mit: Wurzeln, Maiskolben und Früchte. Endlich ist das Ziel der langen Wanderung erreicht: ein blauer See inmitten der unendlichen Wälder, umgeben von seidenen Wiesenplanen, auf denen zerstreut Gruppen hoher Palmen stehen, kühle Quellen über zerrissenes Gestein sprudeln, am Ufer unbekannte, große Blumen farbenleuchtend blühen und ihren Duft weithin versenden — das ist der Ort, wo der große König des Zigeunervolkes wohnt. Die Nacht bricht herein, Feuer flammen auf, leichte Zelte erheben sich, unter einem mächtigen Kokospalmenbaum aber ragt purpurfarben das Zelt des Königs hoch empor. Und nun erschallt das Zeichen, dreimal drei laute Schläge an ein großes metallenes Becken. Zu dem Purpurzelt hinan drängt die Menge. Dann tritt er hervor, der Herrscher der Zigeuner, mit wehendem rotem Mantel, das Haupt mit goldenem Reif geschmückt. Unendlicher Jubel erbraust, die braunen Kinder des unstäten, heimatlosen Volkes begrüßen ihren Vater, der aber hebt die Hand, und der Lärm verstummt. Lautlose Stille — und der Fürst spricht zu seinem Volke: „Volk der Zigeuner,

das rastlos wandert durch die Weiten der Welt, sei begrüßt von Deinem Großkönig, der unbekannt und verborgen an heiliger Stätte weilt! Noch kann ich Euch nicht künden, daß die alte Schuld gelöhnt, der schwere Fluch gelöst und von Euch genommen ist; noch ist er nicht erschienen, der Erlöser, der Euch groß und mächtig machen und die Herrschaft über den Erdball gewinnen wird. Drum müßt Ihr noch weiter wandern von Ort zu Ort, von Land zu Land, von Volk zu Volk. Deffnet Eure Augen und Ohren, sehet alles, höret alles, aber saget nichts, Eure Lippen seien versiegelt, daß kein Wort darüber gelange, den Leuten, die jetzt Euch mißachten, Kunde zu geben von den Geheimnissen des Zigeunervolkes! Was Ihr gesehen, was Ihr erforscht auf allen Euren Wegen, bewahrt es wohl in Eurer Brust, auf daß, wenn der große Tag kommt und der heilige König hervortritt, Ihr ihm anfragen könnt die Schwächen und die Heimlichkeiten der Gegner!“

Mit Augen, die vor Begeisterung förmlich flammten, blickte Leila auf den jungen Grafen, als sie hier innehielt. Dann strich sie, wie aus einem schönen Traum erwachend, langsam über die Stirn, und leise wie die wehmütigen Klänge einer Aeolsharfe, die im Abendwind erzittert, drangen die Worte über ihre Lippen: „Ach, er zögert zu lange, der heilige König, und sein Volk verkommt unterdessen im Elend, vergeht in Not und Drangsal!“

Das Herz in der Brust schmolz Ludwig Günther vor innigem Mitgefühl. Also auch diese Ausgestoßenen, diese Armen und Elenden begen ihren Traum von künftiger Macht, Größe und Herrlichkeit, auch sie hofften auf einen, der da kommen soll und sie hinaufführen aus der Niedrigkeit und dem Dunkel zur lichten Höhe, zu Glanz und Macht. Er erinnerte sich an jenen verhängnisvollen Abend auf Wangerooge, da er durch Leilas Hilfe den Schleichwegen des Schmugglerkönigs auf die Spur gekommen war und aus dessen Munde bereits eine Andeutung von dem geheimnisvollen Großkönig der Zigeuner vernommen hatte. Was Leila aber berichtete von dem Pilgerzuge ganzer Zigeunertruppen nach dem tropischen Afrika, wo das Oberhaupt aller der über die ganze Erde zerstreut lebenden braunen Wanderstämme verborgen in mystischer Urwaldämmerung haufen sollte, sowie von der Verpflichtung eines jeden Zigeuners, einmal wenigstens in seinem Leben den Großkönig aufzusuchen, war ihm neu und erschien ihm so seltsam abenteuerlich, daß er an eine Täuschung glaubte.

„Es wird eine bloße Sage sein, Leila,“ bemerkte er darum, „was Du da von Deiner Großmutter vernommen hast, ein Traumbild, aber nicht reelle Wirklichkeit. Es wäre töricht, wolltest Du so allein ins Ungewisse über die Alpen nach Italia wandern und dann dort vergebens nach der Hafenstadt suchen, von wo Ihr nach Afrika übersetzen wollt.“

„Nicht doch, o Herr,“ war die rasche Entgegnung, „nicht allein ziehe ich über die großen Schneeberge, viele andere Zigeuner versammeln sich bereits an dem bestimmten Orte am Ufer des Meeresstromes. Von dort aus erfolgt der Ausbruch, wenn die Zeit, der rechte Tag und die rechte Stunde gekommen sind, in verschiedenen Trupps, die bald größer, bald kleiner sind. Sorge Dich nicht um mich. Ich bin die Tochter eines großen Häuptlings, und an meinem Haupte, so hat die Urahn prophezeit, als ich geboren wurde, hängt das Glück des Stammes, ich stehe darum in guter Hut. Freilich — ihr Gesicht verdüsterte sich hier auf einmal und ihre Züge nahmen einen schmerzlichen Ausdruck an — werde ich darum doch jung sterben durch blankes Eisen, wie die Urahn vorher gesagt hat, und ihre Prophezeihungen trogen nie.“

„Oh, Leila, armes Kind, wie kannst Du so töricht sein und Dich so quälen! Wer weiß, ob Deine Stammesgenossen die Prophezeihung

richtig verstanden haben, und wenn auch, solche Vorhersagungen sind trügerlich. Gib Dich doch nicht mit solchen düsteren Gedanken ab.“ So suchte der Junker in seiner herzlichsten Zuneigung zu dem anmutigen Mädchen dasselbe zu beruhigen und wieder aufzuheitern. Allein Leila schüttelte betrübt den Kopf:

„Du meinst es gut, Herr, ich weiß wohl, aber es ist schon so — im Frühling meines Lebens muß ich hinab in das enge, schwarze Grab. Doch was hilft's, jedem Menschen ist sein Los vorher bestimmt, das läßt sich nicht ändern und wenden.“

Der treue Philipp, welcher sich bisher bescheiden im Hintergrunde gehalten, von dort aus aber kein Auge von dem schönen Zigeunermädchen verwendet hatte, trat da auf einmal vor, und ganz wider seine Natur und Gewohnheit sprach er erregt, fast heftig: „Du mußt hier bleiben, Leila, hier bei uns, da soll Dir schon nichts passieren, ich mache über Dich wie über meinen Augapfel, verlaß Dich d'rauf, und da möchte ich den sehen, der Dir ein Leid antun wollte, ja Dich auch bloß schief ansähe. Nee, ee, mien sôte Deern, wi lat Di nich furt. Du wärfst jan reen dull, da mit to loopen, na Afrika hen, to de olen swarten Bullerballeers, de Kannibalen, de de Minschen upfreten!“

Der Junker blickte ganz erstaunt auf seinen alten Getreuen; so viele Sätze, rasch und erregt hinter einander gesprochen, hatte er ja noch nie aus dessen Munde gehört. Und dieser gespannte, ja ängstliche Ausdruck, mit welchem er, der Antwort harrend, auf Leila blickte! Ludwig Günther fuhr erstaunt empor, ihm war plötzlich ein Licht aufgegangen: Kein Zweifel, sein wackerer Philipp hatte sich über beide Ohren in das bildhübsche Zigeunerkind verliebt. Darum auch sein Jubel vorhin, daß Leila wieder da sei! Darum seine plötzliche Beredsamkeit! Freilich viel Aussicht auf Gegenliebe schien er nicht zu haben; denn die Zigeunerin würdigte ihn gar keiner Antwort, sondern suchte nur die Achseln. Jammersehade, der brave Barel hätte es wohl verdient, glücklich zu werden, und Leila wäre geborgen gewesen! Ludwig Günther beschloß, später unter vier Augen noch einmal mit dem Mädchen zu reden. Für jetzt bot er Leila nur Unterkunft in seinem Hause an, doch sie bat ihn: „Daß mich kommen und gehen, wie ich will, gleich einem Vogel, der zu Deinem Fenster hineinflattert, wenn's ihm paßt, und wieder hinaus ins Freie, sobald ihn seine Natur dazu treibt.“

„Gut, Leila,“ erwiderte der Graf, „Du magst Deinen angeborenen Trieben folgen und frei nach Willkür und Belieben hier aus- und eingehen, aber auf alle Fälle will ich Dich vor der Not und den Sorgen des Lebens gesichert wissen.“

Zwar schüttelte die Zigeunerin bei den Worten Ludwig Günthers lebhaft das Haupt, aber dieser wußte, daß auch sie nicht frei war von der Neigung ihrer Stammeschwestern zu glänzendem Fuß. So schritt er denn zu einem altvenetianischen Eckschränken von getriebenem Silber, in dem er allerlei kostbaren Maritatenkram verwahrt hatte. Er langte aus dem wertvollen Behälter eine lange Doppelschnur holländischer Henkelbuckaten von ganz bedeutendem Werte, die er der jungen Zigeunerin lächelnd um Haupt und Nacken schlang. Leila nahm den Schmuck, der zu ihrer Knabentracht freilich auch sonderbar genug paßte, sogleich wieder ab und wollte das reiche Geschenk ihrem Freunde zuerst wieder zurückgeben; als sie die Kette jedoch in der Hand hielt, überwog die weibliche Vorliebe für Fuß und Schmuck, und es bedurfte nur noch einer kurzen Bitte des Grafen, um sie zur Annahme des Wertstückes zu bewegen. Auch das Anerbieten Ludwig Günthers, in seinem Hause zu wohnen, nahm sie an unter der Bedingung, daß sie nach Belieben, ohne Kontrolle kommen und gehen dürfe. Der Majordomus Philipp erhielt daraufhin den Auftrag, für Leila aufs Beste zu sorgen, sie solle in allen Stücken wie ein lieber und werter Gast, dem es an nichts fehlen dürfe, gehalten werden.

Leila dankte dem Junker für seine Fürsorge und sagte: „Wer weiß, Herr, wie ich Dir noch nützen kann. Meine Augen sind scharf, ich sehe manches, was anderen entgeht. Die Großmutter

hat in den Sternen nach Deinem Schicksal geforscht: Noch bist Du nicht am Ziel Deiner Wünsche, es bleibt Dir noch eine große Gefahr, ein schweres Hindernis zu überwinden, bevor Deine Lebensstade glatt und ruhig dahinfließen wie ein befruchtender Strom durch Wiesen und blumige Auen.“

Ludwig Günther lächelte alsdann insgeheim über die prophetische Großmutter der jungen Zigeunerin, aber er sagte nichts, um das gute Mädchen nicht zu kränken. War er doch von Herzen froh, daß Leila dem Machtbereich des Schmugglers ungefährdet entkommen war, und die Nachricht, daß auch der alte Rabbi erst wohl geborgen sei, stimmte ihn recht glücklich und zufrieden. Es war ein Wunder, daß der Kabbalist, der schon gegen hundert Jahre zählte, als er, Ludwig Günther, noch auf Schloß Barel weilte, seine Beschützerin die alte Reichsgräfin Charlotte Sophie, überlebt hatte. Um so mehr aber mußte jetzt für den hochbetagten Greis gesorgt werden, und der junge Graf wollte sich das Recht, dies zu tun, unter keinen Umständen nehmen lassen. Lange konnte ja ohnehin die matte Lebensflamme seines einstigen Hausgenossen und Freundes nicht mehr brennen; auch der alte Mohrdachai, der Diener des Kabbalisten, sollte, wenn er noch am Leben war, sorgenlos in Ruhe und Frieden die letzten Jahre seines Daseins hinbringen. In diesem Sinne schrieb der Junker an seine Braut, wie auch an deren Vater. Die Briefe gingen nach wie vor durch die Hände des wackeren Olmanns auf Wangerooge. — Immer hatte Ludwig Günther gehofft, etwas über den Schmugglerführer, den Lucifer, zu hören, sowie über die Maßnahmen, welche der „Meister“ wider den gefährlichen Mann ergriffen haben könnte, kam doch dabei sein eigenes Glück unmittelbar in Frage. Als Wochen und Monate verstrichen, ohne daß eine Nachricht an ihn gelangt, fragte er einmal bei dem „Meister“ deswegen an. Durch Leonore Sophie erhielt er alsbald die Antwort, er möge sich in Geduld fassen, die Früchte reifen langsam aber sicher. Wohl oder übel mußte sich Ludwig Günther mit diesem Bescheide, welcher ihn um nichts klüger machte, zufrieden geben. So wandte er dann seine ganze Aufmerksamkeit seinen eigenen Angelegenheiten, vornehmlich der Auffindung seiner unbekanntem Mutter, zu. Jedoch hatte er in dieser Hinsicht neuerdings mit Zweifeln zu kämpfen. War die hohe Frau, an welche er dachte, wirklich die Urheberin seines Daseins, wer bürgte ihm dafür, daß sein Anblick ihr Freude bereite? Hatte sie nicht alle die Jahre ganz unbekümmert um ihn dahingelebt; wäre ihr an dem Sohne gelegen gewesen, der sich seinerseits so schmerzlich nach der Umarmung der Mutter sehnte, so hätte sie wohl Mittel und Wege finden können, sich ihm zu nähern. So schwankte und zögerte er mehrere Wochen lang, in deren Verlaufe er in der alten Themsestadt, die am Anfange des vorigen Jahrhunderts ja lange nicht die heutige riesige Ausdehnung hatte, allmählig eine allgemein bekannte Persönlichkeit wurde. In sehr eigenwilliger und nichts weniger als angenehmer Weise sollte der Junker von Barel alsbald den Beweis dafür erhalten, wie lebhaft man sich in gewissen Kreisen mit seiner Person beschäftigte. Jedoch er pries schließlich noch das Abenteuer, denn es machte seinem Schwanken mit einem Schlage ein Ende.

Obgleich Pferde und Wagen ihm in reicher Auswahl zur Verfügung standen, liebte es Ludwig Günther doch zeitweilig weit mehr, zu Fuß zu gehen. Freilich bereitete ihm das Zurechtfinden manchmal Schwierigkeiten. So hatte er sich denn auch eines Nachmittags gründlich in dem Gewirr der Londoner Straßen und Gassen verirrt. Er hätte sich allerdings schon lange zurechtfragen können, allein einer Regung des Eigensinns nachgebend, wollte er durchaus selber auf den richtigen Weg gelangen und geriet dadurch begreiflicherweise nur noch mehr in die Irre. Dabei bemerkte er nicht, daß ihm aus der Ferne schon lange ein verschlossener Wagen in angemessener Entfernung folgte. Es war mittlerweile schon spät geworden, und die Dämmerung fing be-

reits an, in den engen Straßen langsam an den Häusern entlang zu kriechen. Als der Graf schließlich nicht mehr ein und aus wußte, blieb er unwillkürlich stehen. In demselben Augenblick näherte sich der Wagen in raschem Tempo und hielt dann nicht weit von ihm still; der Schlag öffnete sich und der Insasse, ein feingekleideter Herr, wie es den Anschein hatte, winkte dem Junker lebhaft zu, heranzutreten. Unbefangen trat letzterer an den Schlag, kaum aber war dies geschehen, so fühlte er sich von hinten ergriffen und in den Wagen hineingehoben, während in demselben Moment der Kutschenschlag zuslog, das Gefährt sich in Bewegung setzte und sofort in rasendem Tempo dahinvollte. Der Graf mußte garnicht, wie ihm geschah, und war die ersten paar Minuten wie betäubt. Er war, als man ihn in den Wagen hinein hob, willenlos auf den Sitz hin gesunken, jetzt aber raffte er sich auf und wollte sich rasch erheben. Da legte sich mit energischem Druck eine weiß behandschuhete Hand auf seinen Arm, und eine scharfe Stimme sprach, nachdrücklich jedes Wort betonend: „Verhalten Sie sich ruhig, mein Herr, so wird Ihnen nichts geschehen, leisten Sie dagegen Widerstand, so haben wir Mittel, Sie unserem Willen gefügig zu machen; zu Ihrem eigenen Besten rate ich Ihnen, sich still zu verhalten.“ Der Graf blickte auf und sah neben sich einen Herrn sitzen, offenbar derselbe, der ihm vorher zugewinkt hatte, dessen Züge er nicht erkennen konnte, da jener eine schwarze Halbmaske trug, dessen Kleidung und Haltung indes auf einen vornehmen Stand schließen ließen. Obgleich Ludwig Günther die englisch gesprochenen Worte recht gut verstanden hatte, blickte er doch, wie das in seiner Situation nur natürlich war, den Sprechenden verständnislos an. Jener glaubte daher, der Junker habe nicht begriffen und verstande kein Englisch, er wiederholte daher die nämlichen Worte auf Französisch, worauf Ludwig Günther unwillkürlich in derselben Sprache antwortete, indem er lebhaft gegen den Gewaltakt protestierte: „Sie haben sich offenbar in der Person geirrt,“ fügte er hinzu, „oder sollte es auf eine Erpressung abgesehen sein?“

Der andere lächelte verächtlich und sagte: „Beruhigen Sie sich, mein Herr, Ihre Börse ist uns völlig gleichgiltig. Wir wollen uns Ihre werthe Person noch einmal genauer ansehen, ist dieses geschehen, so sind Sie wieder frei. Dieser Wagen wird Sie in einer Viertelstunde vor Ihr Haus bringen. Ich rate Ihnen noch einmal, gefügig zu sein.“ „Aber ich begreife nicht,“ entgegnete der Graf, „was . . .“

„Das ist ja auch gar nicht nötig,“ schnitt ihm der Fremde das Wort ab, „ja Sie sollen auch gar nichts begreifen; es wäre uns dies sogar sehr unangenehm,“ schloß er voller Fronie.

Ludwig Günther lehnte sich darauf resigniert in die Kissen zurück und beschloß, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Mit seinem Begleiter hätte er es zur Not allerdings wohl aufgenommen, allein er hatte bemerkt, daß außer dem vierschrötigen Kutscher noch ein stämmiger Sakai, mutmaßlich derselbe, der ihn in den Wagen gehoben, den Sitz des Koffelentfers teilte, da war die Uebermacht zu groß.

Wohl eine halbe Stunde rollte der Wagen in raschster Fahrt dahin, dann hielt er plötzlich vor dem Seitenportal eines stattlichen schloßartigen Gebäudes. Ludwig Günther wurde bedeutet, auszufsteigen, und sein maskierter Begleiter folgte ihm auf dem Fuße. Es ging eine schmale Treppe hinauf, dann einen langen Korridor entlang und schließlich durch mehrere Zimmer hindurch, bis ein lauschiges Boudoir den Enkel der alten Reichsgräfin von Barel aufnahm. Hier blieb Ludwig Günther allein; sein Begleiter bedeutete ihm, auf einem der weichen Polsterstühle Platz zu nehmen und zu warten, worauf der Maskierte durch eine Tapetentür verschwand. Der Junker war auf das peinlichste berührt: Das war offenbar das Nest einer Dame in welches er geraten war, und das Ganze nahm den Anstrich eines gewöhnlichen Liebesabenteuers an, von der Art, wie sie zu jener Zeit, wo der lieberliche Prinz von Wales

in London den Ton angab, nicht eben selten vorkamen. Vergebens bemühte sich der Junker aus der Zimmereinrichtung auf die Bewohnerin zu schließen. Rotseidene Tapeten bedeckten die Wände und ein roter Damastüberzug die Möbel, also wird die Herrin dieses Reiches, dachte der Graf, wohl eine brünette Schönheit sein. Das war alles, was er aus der luxuriösen Einrichtung des Boudoirs zu folgern vermochte. Ein starker Duft von Heliotrop erfüllte den Raum, den Ludwig Günther, der Wohlgerüchen sehr zugetan war, aber starke Odeurs nicht ausstehen konnte, recht unangenehm empfand. Eine rosa Ampel verbreitete eine magische Dämmerung in dem zierlichen Gemach, so daß die einzelnen Gegenstände, welche dasselbe füllten, nur undeutlich hervortraten. Es war für den Junker von Barel eine recht peinliche Situation, er verging fast vor Ungeduld. Die sonst so flüchtigen Minuten schienen heute Blei an den Sohlen zu haben und unendlich langsam dahin zu schleichen. Dem Hartenden wurden zuletzt Zeit und Weile lang; mit großen Schritten ging er erregt in dem kleinen Raum auf und ab und wollte schließlich die Tür öffnen, um hinauszugelangen, aber diese erwies sich als fest verschlossen, ebenso die Tapettentür, an welcher der Junker gleichfalls ingrimmig rüttelte. Er war gefangen.

Wie lange Zeit verstrichen war, vermochte Ludwig Günther nicht einmal annähernd zu bestimmen; endlich wurde es im Nebenzimmer laut, er vernahm Stimmen und Schritte. „Gew. Erlaucht,“ so hörte er die scharfe Stimme seines Begleiters aus dem Wagen, die er unter vielen hundert sicher heraus erkannt haben würde, sagen, „Gew. Erlaucht dürfen getrost laut sprechen, er versteht kein Wort Englisch.“

„Desto besser!“ antwortete eine tiefe und an und für sich wohlklingende Frauenstimme. „Aber sagen Sie, Sir John, sieht er wirklich seinem Vater ähnlich? Sie wissen, darauf allein gründet sich unser Plan.“

„Zum Verwechseln ähnlich, Erlaucht!“ lautete die Antwort. „Erlaucht werden staunen über dieses wunderbare Spiel der Natur. Es ist Graf Johann Albert von Barel wie er lebt und lebt. Bis in alle Einzelheiten hinein erstreckt sich diese Ähnlichkeit. Nicht umsonst habe ich den jungen Herrn drei Wochen hindurch genau beobachtet.“

„Gut, gut, lieber Sir John, ich bin Ihnen zu großem Danke verpflichtet. Reichen Sie mir nun auch weiterhin Ihre Hilfe, damit die Komödie effektiv in Szene geht: In Gegenwart der Majestäten, in Angesicht des ganzen Hofes muß er auf einmal vor ihr stehen, wie aus der Erde gewachsen. Sie muß denken, die Gräber öffnen sich und geben ihre Toten zurück. Dann bin ich sicher, sie wird sich im ersten jähen Schrecken verraten und dann —“

„Dann steigt sie von ihrer Höhe herab und räumt einer würdigeren ihren Platz ein,“ ergänzte der andere gewandt, als die Sprechende innehielt. „Nicht Karoline, sondern Georgine heißt die künftige Königin von England!“

„Schmeichler, aber sollen sich Ihre Worte erfüllen, seien Sie überzeugt, die Königin Georgine wird nie vergessen, was Sie für die Herzogin Georgine getan haben. Und nun kommen Sie, lassen Sie uns endlich das Naturwunder betrachten, ich bin wirklich gespannt.“ Diese Worte vernahm Ludwig Günther noch von seiten der Frauenstimme, dann öffnete sich die Tür und das unbekannte Paar stand vor ihm. Auch die Dame, eine hochgewachsene volle Junogestalt in imponierender Haltung, trug eine schwarze Sammetmaske vor dem Gesicht, die vollständig ihre Züge verbarg. Als sie des Junkers ansichtig wurde, fuhr sie offenbar frappt zurück. „Sie haben recht, Sir John, unglaublich ähnlich, ordentlich unheimlich! Aber desto besser, desto besser!“ Sie musterte den Grafen, der bei ihrem Eintritt von seinem Sitze aufgesprungen war und nun in aufrechter, männlich stolzer Haltung vor ihr stand, ganz ungeniert vom Kopf bis zu den Füßen. „Triumph! Unser Plan wird glänzend gelingen, davon bin ich überzeugt!“ rief sie dann laut und fast jubelnd. „Er versteht doch tatsächlich kein Englisch, Sie sind dessen sicher, Sir John?“

fragte die Dame ihren Begleiter dann nochmals mit neu aufquellender Besorgnis.

„Überzeugen Sie sich, Mylady,“ lautete die Erwiderung, dabei trat der Maskierte dicht vor Ludwig Günther hin und schleuderte ihm ein paar schmählich beleidigende Aeußerungen in das Gesicht, doch der junge Graf zuckte mit keiner Wimper. Was er vernommen, hatte ihn auf das äußerste erregt. Kombinierte er richtig, so drohte der Person, um welche sich alle seine Gedanken in sehnsuchtsvoller Liebe rankten, durch einen raffinierten Anschlag dieser Frau die höchste Gefahr. Aber er wollte versuchen, diese Gefahr abzuwenden; die Beiden hier sollten nicht ahnen, daß er ihr Gespräch Wort für Wort gehört und verstanden hatte! So bestand er denn auch die Probe, welcher der schlaue Sir John ihn unterwarf, verzog keine Miene und zuckte nicht mit der Wimper selbst bei den größten Invektiven.

Diese List hatte den gewünschten Erfolg; das fremde Paar ließ sich dadurch vollkommen täuschen.

„Er versteht wirklich kein Wort,“ äußerte die Dame, „wie sonderbar, diese Deutschen lernen doch sonst alle möglichen Sprachen. Aber es ist gut so, recht gut! Ein hübscher Mann übrigens, man muß gestehen, das Herzogstöchlein hat keinen üblen Geschmack gehabt, als es sich in den Vater verliebte, dem der Sohn wie aus dem Gesicht geschnitten ist. Ach, Sir John, Sie glauben gar nicht, wie ich mich auf die Szene freue, wenn dieser Jüngling hier auf einmal vor ihr steht: das unverjämmt gesunde, rote Gesicht wird ganz blaß vor Schrecken, die runden, grauen Augen blicken starr, als sähen sie einen Geist, und ein Schrei des Entsetzens verrät ihr ganzes, bisher so sorgsam gehütetes Geheimnis.“

„Auch der gute alte König, der ihr bisher immer noch die Stange gehalten hat, muß sie nunmehr fallen lassen.“

„Der Plan macht Ihrem erfinderischen Geiste alle Ehre, Mylady,“ erwiderte der Begleiter der Dame. „Aber wird die Ausführung desselben ganz so leicht sein, wie Sie sich dies denken? Auf welche Weise wollen Sie den wackeren Knappen hier bei Hofe einführen, ohne daß die Deutsche und ihre Freunde vorher Wind von der Sache bekommen?“

„Nichts einfacher als das, mein lieber Sir John,“ lautete die Entgegnung, „die Königin hat schon viel von der großartigen Wohltätigkeit dieses Herrn gehört und wiederholt den Wunsch geäußert, ihn kennen zu lernen. Es bedarf nur ein paar Worte meinerseits an die Oberhofmeisterin, meine gute Freundin, und er erhält eine Einladung, bei Hofe zu erscheinen. Daß er dieser prompt Folge leisten wird, bezweifeln Sie doch ebenfalls nicht?“

„Ich beuge mein Haupt in Ehrfurcht vor meiner Meisterin,“ erwiderte der Sir John genannte Herr und führte galant die schlanke weiße Hand der Dame an seine Lippen. Dann wendete er sich wieder auf Französisch an Ludwig Günther: „Wir bedürfen Ihrer nun nicht mehr, mein Herr. Ich werde Sie nach dem Wagen geleiten.“

Mit ironischer Höflichkeit komplimentierte der als Sir John bezeichnete Herr Ludwig Günther darauf zur Tür hinaus und die Treppe später hinunter. Wenige Minuten saß dieser im Wagen; der Unbekannte, welcher diesmal nicht mit eingestiegen war, warf den Schlag zu, und mit derselben Schnelligkeit wie vorher rollte das Gefährt dahin. Raum eine Viertelstunde später, genau wie der Maskierte gesagt hatte, und der Wagen hielt vor dem säulengeschmückten Portale des Hauses des Grafen. Derselbe hatte erst vorgehabt, Lärm zu schlagen und den Kutscher und den Lakaien festnehmen zu lassen. Doch mit einer Schnelligkeit und Gewandtheit, die Staunen erregen konnten, hatte letzterer den Wagenschlag geöffnet, war dem Junker beim Aussteigen behilflich gewesen, und dann wieder zu dem härtigen Automedon emporgeklettert, der seinerseits auf die Pferde einhieb, daß Riez und Funken stoben, gleichsam als habe er die Absicht des Grafen, seine Leute herbeizurufen, geahnt. Binnen kürzester Frist war der Wagen in der Dunkelheit verschwunden.

Aufs höchste erregt von dem bestandenen Abenteuer, schritt Ludwig Günther ruhelos in seinem Arbeitszimmer hin und her. Wie gern hätte er jetzt einem treuen Freunde sein Herz ausgeschüttet und wie bitter empfand er sein Alleinsein. Eine Stunde nach der anderen verrann, Mitternacht war bereits vorüber und noch immer dachte der Graf nicht daran, sich zur Ruhe zu legen. Daß es sich um einen Anschlag gegen seine Mutter handle, stand für ihn außer Zweifel. Die stolze maskierte Erlaucht, welche seine unbekannte Mutter offenbar haßte, war deren Geheimnis, wer weiß durch welchen Zufall, auf die Spur gekommen und wollte es jetzt als Waffe gegen die Ahnungslose gebrauchen. Aber wenn jene Leute Kunde von seiner Anwesenheit in London erlangt hatten und so gut von ihm und seiner Persönlichkeit Bescheid wußten, sollte da nicht auch seine Mutter von ihm gehört haben? Nicht ohne Nebenabsicht hatte er eine so großartige, mehr als königliche Wohltätigkeit geübt. Wohl trieb ihn das Herz dazu, mit vollen Händen von dem ihm so unerwartet zugefallenen Reichtum den Armen und Bedürftigen mitzuteilen und im weitesten Umfange Tränen zu trocknen und Leid zu lindern, aber er hatte außerdem darauf gerechnet, es werde, wenn ganz London voll sei von dem deutschen Kröfus, auf diese Weise auch seine Mutter von ihm hören. Und sollte dies nicht in der Tat geschehen sein? Die Wahrscheinlichkeit sprach entschieden dafür; wenn trotzdem die Frau, der er sein Dasein verdankte, keine Notiz von ihm nahm, so war sicher, sie wollte nichts von ihm wissen. Dem Junker wurde todestraunig zu Mute und sein Herz krampfte sich zusammen in bitterem Weh. Noch einmal und zwar mit aller Macht bestürmten ihn die alten Zweifel, die ihm schon so viel zu schaffen gemacht hatten. Aber gleichviel, hier galt kein Zögern und Schwanken. Die hohe Frau, der er im Gedanken so oft den süßen Mutternamen gegeben hatte, mußte von dem Anschlage ihrer Feinde unterrichtet werden. Zwar den Plan der maskierten Erlaucht konnte er leicht durchkreuzen, wenn er einfach die Einladung, die ihm vom Hofe zugehen sollte, ausschlug. Wer aber bürgte ihm dafür, daß jene Frau und ihre Helfershelfer dann nicht anderweitige Mittel und Wege fanden, ihren Zweck zu erreichen. Nein, es blieb ihm unter allen Umständen keine Wahl. So setzte er sich denn auf der Stelle hin und griff zu Papier und Feder, um in knappen Worten sein Abenteuer niederzuschreiben. Den Bericht, dem er kein weiteres Wort hinzufügte, unterzeichnete er mit seinem vollen Namen, Ludwig Günther Graf zu Barel. Wohl war die Sehnsucht, seine Mutter kennen zu lernen und Gewißheit über seine Abkunft zu erlangen, mächtig in ihm, aber noch mächtiger waren Stolz und Zurückhaltung. In der Art, wie er den Bericht abgefaßt hatte, vergab er sich unter keinen Umständen etwas. Er couvertierte und sigelte alsdann das Schriftstück seiner Gewohnheit gemäß mit großer Sorgfalt; als er die Adresse schreiben wollte, zögerte er noch einmal, dann aber warf er in raschen kräftigen Zügen auf das Papier: An Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin von Wales. Er klingelte und übergab Philipp, der schlaftrunken erschien, das wichtige Schreiben zur Besorgung für den nächsten Morgen. So, der Würfel war gefallen, nun würde sich ja bald zeigen, ob seine so lange still in der Brust genährten Hoffnungen in Erfüllung gehen würden oder nicht, ob er mit seinen Mutmaßungen auf dem rechten Wege war, oder ob er sich in Trugschlüsse verloren habe.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verfütterung von Malzkeimen an Schweine

Ist für diese nicht besonders geeignet. Diese Fütterung bedingt leicht Erschlaffung der Verdauungsorgane und gibt Fleisch und Speck von minderwertiger Güte. — Die Fütterung von Malzkeimen bei den Rühren hat schon zum Verkälben geführt. Die Kälber bekommen Durchfall und sterben leicht. Es muß bei der Malzkeimfütterung die größte Vorsicht ausgeübt werden. Man sollte sie von einer Mahlzeit zur anderen in kaltem Wasser einweichen. Die Malzkeimfütterung führt zur Lecksucht, da nicht im betreffenden Stalle genügend Kochsalz und phosphorsaurer Kalk Verwendung findet. Bei Zuchttieren sollte man sie wenig anwenden. Magere Rühle, die nicht zur Zucht benutzt werden sollen, kann man wohl damit füttern. Diese bezahlen durch den reichlichen Milchertrag die Malzkeime und können dann als fette Schlacht-tiere verkauft werden.

Aufbewahrung frischen Obstes.

Die Erhaltung des frischen Obstes hängt wesentlich vom Reifegrade, den Witterungsverhältnissen, in denen die Obsternte vorgenommen wurde, und von der Art und Weise ab, wie das Obst von den Bäumen heruntergeholt wurde. Ausgereiftes und gesundes Obst bekundet eine große Haltbarkeit, während unreif geerntetes, beschädigtes oder verwundetes Obst schon nach wenigen Tagen in Fäulnis übergeht. Bei der Aufbewahrung frischen Obstes wird man in erster Linie sein Augenmerk auf gutes Tafelobst richten, das sich länger hält und auch einen höheren Wert besitzt. Je wertvoller eine Fruchtart ist, desto schwieriger gestaltet sich zuweilen die Aufbewahrung und Erhaltung. Sobald die Frucht vom Baume getrennt ist, tritt je nach dem Grade der Reife in den fleischigen Bestandteilen ein schneller oder langer Zer-sezungsprozeß ein.

Wenn daher das Fleisch und die Säfte der Obstfrüchte auf dem Baume ihre volle Ausbildung erhalten haben, treten sie in den Zustand der Reife, der als Wendepunkt von besonderer Wichtigkeit ist, da von diesem die wertvollen Eigenschaften der Früchte abhängen. Dieses Stadium darf bei aufzubewahrenden Früchten in keiner Weise eintreten, da man die Reife künstlich zurückhalten will, daher wertvolle und gute Tafelobstsorten nicht in der Vollreife, sondern in der angehenden Reife zu pflücken sind. Obst, das in der vollendeten Reife gepflückt wird, geht schon nach kurzer Zeit in den Zer-sezungsprozeß über und wird teigig oder weich. Bei Sommer-obst tritt der Zer-sezungsprozeß in 10 bis 14 Tagen ein, bei Herbst- und Wintersorten tritt dieser Prozeß sehr spät ein, daher sich die letzteren Obstsorten vorzüglich zu einer langen Aufbewahrung eignen.

Die Haltbarkeit des frischen Obstes hängt neben der Reife auch noch von anderen Faktoren ab, die bei der Aufbewahrung, Verpackung und Einstellung in Kellern in Wirksamkeit treten. Wird zum Beispiel die Verpackung mangelhaft ausgeführt, wobei das Obst in einen Keller gelangt, der mit Feuchtigkeit und Fäulnisstoffen gesättigt ist, so geht selbst kerngesund Obst nach kurzer Zeit in die Zer-sezung über. Von der Aufbewahrung sind alle Früchte, welche wurmförmig, verlezt und zerdrückt sind, auszuschließen, weil durch diese Öffnungen Säfte abtropfen, die unter der Einwirkung der Luft eine schnelle Zer-sezung herbeiführen. Beim Pflücken der Birnen und Äpfel ist zu berücksichtigen, daß

diese Arbeit nur bei sonnigem, trockenem und warmem Wetter vorzunehmen ist, und diese Früchte erst dann von den Bäumen zu nehmen sind, wenn sie vom Nachttau getrocknet erscheinen. Alle Obstsorten, die bei feuchtem Wetter gepflückt werden, sind der Fäulnis sehr schnell unterworfen, eignen sich daher weder zu weiten Transportzwecken, noch zu einer längeren Aufbewahrung. Feucht und naß gepflücktes Obst soll sofort verwertet werden, da es oft schon nach 2—3 Tagen von der Fäulnis ergriffen wird.

Birnen und Äpfel, die zur Aufbewahrung gelangen, sind etwa 8—10 Tage vor Eintritt der Vollreife von den Bäumen zu pflücken, worauf sie zur Erlangung der erforderlichen Nachreife in luftig-trockenen Speichern oder Bodenkammern, auf trockenem Stroh in dünnen Schichten zum Ausdünsten auszulegen sind. Obstfrüchte, die so lange auf den Bäumen verbleiben, bis sie von selbst abfallen, enthalten zwar einen größeren Zucker- und Saftgehalt, werden jedoch bald teigig, sind arm an Gewürzstoffen und besitzen nur eine geringe Dauerhaftigkeit.

Die Winterfrüchte sollen so lange auf den Bäumen verbleiben, bis sie vollständig ausgebildet und ausgereift sind, die Blätter die grüne Farbe verlieren und von den Bäumen zu fallen beginnen. Nur wenn eine Kälte von über 3 Grad Reaumur eintritt oder das Laub der Bäume infolge Krankheit vorzeitig abfällt, können die Winterfrüchte zeitiger gepflückt werden. Vorzeitig gepflücktes Obst schrumpft jedoch zusammen, wird schorrig und verliert die normale Gestalt. Läßt sich ein Apfel oder eine Birne ohne Anwendung von Gewalt vom Baume reißen, wobei das Stielende trocken erscheint, so ist dies ein Zeichen, daß die Frucht die Reife erlangt hat und gepflückt werden kann.

Die gute Konservierung und Haltbarkeit hängt auch von der Beschaffenheit und Lage des Obstkellers ab. Vor allen Dingen darf der Obstkeller nicht zu tief in der Erde liegen und am allerwenigsten mit dumpfer, feuchter und modriger Luft gesättigt sein, sondern er muß eine reine Luft besitzen. In den Aufbewahrungsräumen muß eine gleichmäßige Temperatur herrschen, zumal ein Wechsel derselben in ungünstiger Weise auf die Haltbarkeit einwirkt. Die Temperatur kann zwischen + 2 und - 2 Grad schwanken, jedoch keineswegs über + 3 und - 3 Grad Reaumur hinausgehen. Um eine gleichmäßige Temperatur zu erzielen, empfiehlt es sich, die Kellerräume mit Doppeltüren und verschließbaren Fenstern zu versehen. Auch dürfen in den Kellern keine anderen Gewürze, namentlich stark riechende Käsesorten, aufbewahrt werden, da die Früchte diese Ausdünstungen annehmen und den angenehmen Gewürzduft verlieren. Daher sind Gegenstände, die einen üblen, multrigen Geruch verbreiten, sowie Gemüse aller Art von den Obstkellern fern zu halten.

Besitzt der Aufbewahrungsraum die Anforderungen, die zur Erhaltung einer langen Dauerhaftigkeit der Früchte erforderlich sind, so werden die Früchte frei, uneingehüllt, höchstens dreischichtig auf Gestelle (Regale) übereinander gelegt. Die Regale müssen einen Zwischenraum von 60—70 Zentimeter besitzen, damit man beim Wenden oder Einlegen mit der Hand gut durchgreifen kann. Die Bretter dieser Regale sollen nur von Laubhölzern stammen, da Nadelholzbretter, namentlich frische, Harz absondern, das den darauf liegenden Früchten einen unangenehmen Geschmack verleiht. Statt Bretter werden auch Hürden, Weidenruten verwendet, die sich gut bewähren, weil Luftzirkulation stattfindet.

Hartschalige Früchte können in mehreren Schichten bis zu 30—40 Zentimeter Höhe übereinander gelegt werden, wobei die Früchte so zu stellen sind, daß der Kelch nach unten und der Stiel nach oben gefehrt ist. Weichschalige Sorten sind nur in 2—3 Lagen aufzuschichten und vorher nötigenfalls in reines Seidenpapier einzumwickeln. Die Aufbewahrung kann auch in Kisten und Fässern, zwischen Isolierstoffen, wie: pulverisierter Holzstohle, trockener Roggenkleie und feinem Sand, erfolgen. Werden die Früchte in Kisten oder Fässern aufbewahrt, so empfiehlt es sich, stets nur Sorten von gleicher Reifezeit und von ein- und derselben Sorte zu verwenden.

Im Verlaufe von 3—4 Wochen nach erfolgter Aufbewahrung sind die Früchte auf die Beschaffenheit zu prüfen und genau durchzusehen. Fleckig oder schwarz gewordene Stücke sind sofort auszuschneiden, zumal sich die Fäule eines einzigen Stückes auf die Umgebung der nächsten Lage verbreitet und schnelles Zer-sezen hervorruft. Bevor man die Früchte zur Tafel bringt, empfiehlt es sich, diese mit einem weichen Tuche abzuwischen, da, wie bekannt, auf der Schale eine mit vielen Unreinigkeiten behaftete Staubschicht lagert. Gut aufbewahrte Obstsorten besitzen eine Dauerhaftigkeit von 6—8 Monaten, ohne von der Fäule angegriffen zu werden.

Die Bereitung der Ziegenbutter.

Wo mehrere Ziegen gehalten werden, bereitet man vielfach auch Butter von ihrer Milch. Es kann dies auf verschiedene Weise geschehen. Man kocht die Milch und schöpft nach einigen Stunden den Rahm vorsichtig ab und buttert ihn in einem kleinen Handbutterfaß. Man kann aber auch so verfahren, wie mit der Kuhmilch, indem man die Ziegenmilch in flachen Gefäßen zur Rahmbildung aufstellt, alsdann den Rahm abschöpft und buttert. Die Ziegenbutter ist von weißlicher Farbe und hält sich nur kurze Zeit, kann aber als Koch- und Speisebutter Verwendung finden.

Gemeinnütziges.

Je reifer die Früchte sind, um so besser wird der Wein. Nicht selten erhält man von später geernteten Früchten derselben Sorte viel bessere Weine, als wenn man sie 8 Tage früher der Pflanze entnimmt.

Gegen das Wundwerden an den Strichen, welches bei Rühren häufig vorkommt, ist sanftes Ausmelken nach vorhergegangener Bähung des Euters mit warmem Kleienwasser und häufiges Bestreichen mit Zinksalbe oder Vaseline zu empfehlen. Bei tiefen Rissen wendet man Wundbalsam (2 Teile Aloetinktur, 2 Teile Myrrhentinktur und 1 Teil Terpentinöl) an. Sind die Risse sehr schmerzhaft, so werden sie mit Bilsenkrautöl eingerieben.

Die Hühner im September. Da das meiste Großgeflügel sich jetzt in der vollständigen Mauser befindet, so darf man es an einem kräftigen, nährstoffreichen Futter nicht fehlen lassen: Fleischabfälle und Fleischmehl, auch Delfuchen, Mais, Gerste und Milch erhalten, täglich in kleineren Mengen gereicht, die Tiere am besten bei Kräften. Der Eierertrag geht infolge der Mauser vollständig zurück, indem die meisten Hennen eine Pause im Legen machen, viele sogar ganz damit aufhören.

Als Futter für das Geflügel reiche man jetzt etwas mehr Gerste und etwas Mais, damit sich die Tiere beim Antritte der Mauser in gut genährtem Zustande befinden und letztere desto besser überstehen. Auch beginnt jetzt bei den meisten Geflügelarten die Mauser, und tritt infolgedessen eine Pause im Legen ein.